

Band 1122 • 2,50 DM

**BASTEI**

Neuer Roman

**GEISTERJÄGER**

# JOHN SINCLAIR

Die große Grusserie mit Jason Dark



# *Der Prophet des Teufels*

Das Grauen überfiel die kleine Trauergemeinde nicht mit der Wucht eines Tornados, es schlich sich heran. Es war auch nicht zu sehen. Weder vom Priester noch von den wenigen Trauergästen, die sich um das Grab versammelt hatten.

Es waren knapp ein Dutzend Menschen. Männer, Frauen, keine Kinder. Sie alle starrten, zu Boden oder auf das offene Grab, das den Sarg bereits in sich aufgenommen hatte.

Begraben wurde der Tote auf einem der ländlichen Friedhöfe. Etwas abseits gelegen, geschützt durch eine Hecke und eine Mauer und an gewissen Stellen mit Schatten spendenden Bäumen bewachsen.

Der Tote, der hier zu Grabe getragen wurde, war ein Mensch ohne großen Anhang gewesen. Er gehörte nicht in die Gegend. Er war hier nicht geboren und aufgewachsen. Er hatte nur hier gearbeitet. Seine Heimat war der Balkan gewesen, den er hatte verlassen müssen, und so standen auch nur ein paar Kollegen am Grab.

Es war Spätsommer, aber es sah aus wie Herbst. Der Himmel war dunkel. Wolken hatten einen Teppich aus mehreren Schichten gebildet und ließen keinen Sonnenstrahl durch. Es roch nach Regen, doch noch konnte sich das Wetter halten.

Der Himmel trauerte ebenfalls. Die dünne Totenglocke der nahen Kirche hatte längst geschlagen, und der Priester wusste nicht so recht, was er sagen sollte.

Er kam sich ziemlich verloren vor. Er hatte den Mann kaum gekannt. Ihm wäre es anders lieber gewesen. Da hätte er dann ein paar persönliche Worte sprechen können.

Nach einem Gebet überlegte er, was er hinzufügen konnte. Seine Blicke glitten vom Grab weg und über die wenigen Trauergäste. Ihre Gesichter waren unbewegt. Es gab keinen, der eine Träne vergoss. Arbeitskollegen und Kolleginnen, dazu noch ein Freund aus der Heimat, ansonsten waren keine Verwandten oder Angehörige zur Beerdigung gekommen. Der Weg wäre auch zu weit gewesen. Der Firmenchef hatte eine Nachricht über den Tod des Mannes nach Serbien geschickt. Das war alles gewesen.

Ein schwacher Windstoß trieb den Geruch von Kakao über den Friedhof. Er stammte aus der Fabrik, in der der Tote zu Lebzeiten beschäftigt war. Man stellte dort Getränke her. Meistens auf der Basis von Milchprodukten. Shakes, Drinks, die sich gut verkauften, denn die Fabrik schrieb schwarze Zahlen.

Endlich hatte der Pfarrer die richtigen Worte gefunden. „Das Schicksal

dieses Mannes, ob wir alle es nun wahrhaben wollen oder nicht, wird uns irgendwann selbst einmal treffen. Niemand kennt den Tag, kennt die Stunde und die Minute. Deshalb sollten wir bereit sein und einmal am Tag daran denken, dass es auch uns erwischen kann. Dann wird dieses Leben vorbei sein, und wir sollten uns darauf vorbereiten, irgendwann einmal einem anderen gegenüberzustehen.“ Er legte eine kurze Pause ein und räusperte sich. „Die Wege des Herrn sind oft unergründlich. Er bestimmt, wann wir aus diesem Leben geholt werden, und diesmal hat es unseren Mitbruder Ilic getroffen...“

Der Pfarrer unterbrach seine Rede und räusperte sich. Etwas hatte ihn gestört. Es waren nicht die Trauergäste gewesen, die ihn anschauten. An ihre teilnahmslosen Gesichter hatte er sich gewöhnt. Ihn hatte eine Bewegung am Ende des Friedhofs irritiert. Dort, wo die Bäume dichter standen und das Becken mit dem Wasser nicht weit von der Mauer entfernt stand, war ein Mann aufgetaucht.

Der Geistliche hatte ihn nicht durch das Tor kommen sehen. Er war plötzlich da, und er blieb auch nicht stehen, sondern näherte sich mit langsamen Schritten dem offenen Grab und den Menschen, die sich darum versammelt hatten.

Normalerweise hätte dem Pfarrer das Erscheinen eines Nachzüglers nichts ausgemacht. Hier war es anders. Er konnte sich keinen Reim auf die Gestalt machen, die so gar nicht zu den anderen Menschen passen wollte. In der trotz des wolkigen Himmels klaren Luft war die Gestalt sehr deutlich zu erkennen, und der Pfarrer merkte, wie sein Herz allmählich schneller schlug.

Er wurde nervös. Das Blut stieg ihm in den Kopf und rötete sein Gesicht. Er hätte eigentlich weiter sprechen müssen, tat es jedoch nicht, weil die Gestalt ihn einfach zu sehr ablenkte und auch faszinierte.

Den Trauergästen war die Haltung des Geistlichen nicht verborgen geblieben. Sie überkam ebenfalls eine gewisse Unruhe, und sie schauten sich gegenseitig an, beobachteten den Pfarrer und stellten fest, dass dieser über ihre Köpfe hinweg in eine andere Richtung schaute. Diese Tatsache verleitete sie dazu, sich ebenfalls zu drehen. Sehr vorsichtig, als wären sie von fremden Kräften geleitet.

Eine seltsame Stille war eingetreten. Auf dem Friedhof war es eigentlich immer still, diese Ruhe hier war auch von einer gewissen Spannung erfüllt. Jeder Anwesende merkte, dass etwas nicht stimmte. Der übliche Ablauf der Beerdigung war unterbrochen worden.

Der Pfarrer merkte, wie ein Schweißtropfen unangenehm kalt seinen Rücken hinab rann. Er hatte das Gefühl, in einer Klemme zu stecken. Es war nicht kalt, nicht warm, es war einfach nur schwül. Die Luft drückte, sie roch nach Regen, und der Fremde schien noch einen anderen Geruch mitzubringen.

Den des Todes...

Spinn nicht! dachte der Pfarrer. Du bist verrückt! Aber er brauchte nur einen Blick auf den Fremden zu werfen, um daran zu denken, dass er sich so stark nicht irren konnte.

Er behielt seine Schrittfolge bei. Er ging nicht schneller und auch nicht langsamer. Immer gleichmäßig schritt er über die schmalen Wege zwischen den Gräbern mit den unterschiedlich hohen Steinen und Kreuzen. Die Umgebung passte einfach zu ihm. Er wirkte keinesfalls wie ein Fremdkörper. Einer wie er schien für einen Besuch auf dem Friedhof geboren zu sein.

Der Pfarrer wusste selbst nicht, was dieser Mann verkörperte. War es die Fleisch gewordene Abrechnung? War es die Rache? War er die Gerechtigkeit? War er von einem anderen geschickt worden, um den Menschen zu beweisen, dass ihr Leben irgendwann einmal beendet war? War er derjenige, von denen in Gedichten geschrieben und in Liedern gesungen wurde? Ein Botschafter? Ein düsterer Prophet und Prediger?

Alle hatten sich gedreht. Der Tote im schlichten Sarg war längst nicht mehr die Hauptperson. Der Fremde hatte diesen Platz eingenommen. Er wirkte wie jemand, der den Friedhof beherrschte. Dieses Areal war so etwas wie seine Heimat.

Zudem sah er ungewöhnlich aus. Allerdings zum Friedhof passend, und wer sich in der Mode des letzten Jahrhunderts auskannte, der hätte ihn sich dort vorstellen können.

Von seinem Gesicht war nicht viel zu sehen, weil er einen Hut mit recht breiter Krempe trug. Um die Wangen, das Kinn und auch unter der Nase schimmerte etwas Helles. Es war der graue Bart, der dem Mann gewachsen war.

Sein Körper wurde nicht von einem Mantel verdeckt, auch wenn es im ersten Moment so aussah. Trotz der Wärme hatte er ein Cape um seine Schultern geschlungen, das ungefähr in Höhe der Oberschenkel endete. Bei jedem Schritt schwang es auf und ab. Unter dem Cape trug er einen Anzug von unbestimmter Farbe, und er hatte ein weißes Hemd dazu übergestreift. Am Kragen war keine Krawatte zu sehen, sondern eine Fliege, deren dunkler Untergrund von roten Flecken bedeckt war. In seiner gesamten Aufmachung wirkte er wie ein Gentleman, der ein Jahrhundert zu spät lebte.

Er ließ sich durch die Blicke der Menschen nicht stören. Unbeirrt setzte er seinen Weg fort, und es war klar, dass er die kleine Menschengruppe am Grab besuchen wollte.

Die ersten Beerdigungsgäste fanden ihre Sprache wieder. Ein noch junger Mann lachte zuerst auf, während er den Kopf schüttelte und dann fragte: „Wer ist das denn?“

Er ertete Kopfschütteln und Schulterzucken. Auch der Pfarrer gab

ihm keine Antwort, doch der Geistliche merkte, dass ihm diese Person mehr als suspekt war. Obwohl sie nichts Schreckliches an sich hatte, fühlt er sich in ihrer Gegenwart mehr als unwohl, und die Kälte auf seinem Rücken nahm zu.

Das alles kümmerte den Fremden nicht, der unbeeindruckt seinen Weg ging und dem Grab immer näher kam. Seine Arme waren ausgestreckt. Sie pendelten bei jedem Schritt, und manchmal streichelten die Hände wie liebevoll über die Kanten der Grabsteine hinweg, als wollte er ihnen etwas Besonderes gönnen.

„Der gehört nicht hierher“, flüsterte jemand.

„Genau, das ist ein Fremder.“

„War er schon mal bei uns?“

„Nein.“

Die geflüsterten Worte verstummten, denn der Fremde hatte die kleine Gruppe jetzt erreicht. Hinter den letzten Trauergästen blieb er stehen, und die beiden Frauen in seiner unmittelbaren Nähe spürten, wie sich die Haut auf ihrem Rücken zusammenzog. Sie waren nicht in der Lage, ein Wort zu sprechen und trauten sich auch nicht, sich umzudrehen, aus Furcht, dass der Mann sie ansprechen könnte. Sie verließen sich lieber auf ihren Pfarrer, denn er war schließlich der Chef auf dieser Beerdigung.

Der Pfarrer wusste, was man von ihm erwartete, aber er bewegte sich noch nicht. Er hatte sich selten in seinem Leben so unwohl gefühlt wie an diesem Ort. Und das hing nicht mit dem Verstorbenen zusammen, es lag einzig und allein an der Gestalt des Fremden, dessen Erscheinung einfach alles verändert hatte. Er stand da, und er hatte es tatsächlich geschafft, den Friedhof zu beherrschen.

Da die Hutkrempe sehr tief gezogen worden war, gelang es dem Pfarrer nicht, einen Blick in die Augen des Mannes zu werfen. Er stellte sich vor, dass sie kalt und unmenschlich waren, aber der andere war bestimmt nicht erschienen, um nur zuzuschauen oder zuhören, was der Geistliche zu reden hatte.

„Bitte, Mister, Sie kommen etwas spät...“ Endlich hatte sich der Pfarrer überwunden, einige Worte zu sagen, und er hatte seine Stimme dabei kaum wieder erkannt.

„Ich weiß es“, sagte der Mann mit dem Hut. „Ich komme immer zu spät, aber ich komme trotzdem früh genug.“

„Das.. das... verstehe ich nicht.“

„Sie werden es noch begreifen.“ Er schaute jetzt in die Runde. „Ihr alle werdet es begreifen, die ihr euch hier versammelt habt.“

Die Menschen waren angesprochen worden. Nur traute sich keiner, dem Fremden eine Antwort zu geben. Jeder fühlte sich unwohl und eines Teils seiner Selbstsicherheit beraubt.

Der Geistliche übernahm wieder das Wort. Er wusste, dass er auch weiterhin gefordert war. „Wer sind Sie?“ fragte er. „Wie heißen Sie? Sie kommen nicht aus dem Ort...“

„Das weiß ich.“

„Dann sagen Sie uns Ihren Namen und erklären Sie bitte, was Sie hier wollen.“

„Es ist nicht üblich, dass ich euch meinen Namen nenne. Trotzdem will ich sagen, wer ich bin. Ihr könnt mich als einen Prediger und Propheten bezeichnen. Ich bin derjenige, der euch an den Tod erinnern will. Ich bin ein Spieler. Ich bin ein Millennium-Mann. Ich weiß über das Schicksal Bescheid. Vielleicht bin ich auch ein Wahrsager oder ein Gott in menschlicher Gestalt.“

„Das bestimmt nicht“, sagte der Pfarrer.

„Bist du sicher?“

„Ja!“

Der Prediger lachte. „So habe ich viele aus deiner Zunft reden hören. Aber es kann auch sein, dass ich ein Engel bin und auf die Erde kam, um eine finstere Botschaft zu bringen. Die Botschaft vom Tod, vom Ende der Welt, vom großen Zusammenbruch. All das kann leicht passieren, und es wird auch geschehen.“

„Wie schön“, sagte der Pfarrer. Er versuchte, locker zu sein, was ihm jedoch nicht gelang. „Warum kommen Sie dann ausgerechnet zu uns? Hätten Sie das nicht an einer anderen Stelle sagen können?“

„Nein, das wäre nicht gut gewesen. Denn der Tod muss zum Tod kommen. Beide müssen sich begegnen. Erst dann ist der Kreislauf geschlossen. So und nicht anders sehe ich die Dinge...“

„Ich verstehe Sie“, sagte der Pfarrer. „Aber zugleich weiß ich, dass der Tod eines Menschen nicht das Ende ist. Es ist mehr ein Neubeginn, denn der Mensch wird...“

„Sagen Sie nicht das, was man Ihnen schon immer erzählt hat“, unterbrach der Prediger den Geistlichen. „Sie können es nicht beweisen, aber ich werde diesen Beweis antreten.“

„Wie denn?“

„Deshalb bin ich hier.“ Er deutete eine Verbeugung an und wirkte dabei so überzeugend, als hätte sich der Teufel persönlich vor den Menschen und dem Toten verbeugt. Seine Augen waren nicht zu sehen, die Krempe saß einfach zu tief, aber er war jemand, der sich nicht aus dem Konzept bringen ließ.

Mit lockeren Schritten ging er weiter. Er umrundete die kleine Trauergemeinde. Jeder von ihnen fühlte sich wie ein Schaf, das in der Herde Schutz suchte.

Der Fremde ging zum Pfarrer hin. Der Mann wollte zurückweichen, da er den direkten Kontakt scheute. Er schaffte es nicht. Er versteifte sich

nur, und er dachte auch daran, dass es vielleicht nicht gut war, wenn er vor den Trauergästen eine gewisse Feigheit zeigte. Deshalb blieb er auf seinem Platz stehen, auch wenn es ihm verdammt schwer fiel.

„Wir können den Test machen“, schlug der Prediger vor.

„Welchen Test?“

Der Fremde breitete die Arme aus. „Wer von uns recht hat. Du oder ich? Ich stehe für den Tod. Du für das Leben. Alle sollen sehen, wer letztendlich die Wahrheit spricht.“

Der Tote war vergessen, die Rede auch. Der Pfarrer war einzig und allein auf den Fremden fixiert und fragte: „Wie wird dieser Test denn aussehen?“

„Sei nicht so neugierig. Ich will nur von dir wissen, ob du ihn mit mir machen willst oder nicht.“

Der Pfarrer wusste, dass er sich jetzt nicht blamieren durfte. Wenn er ablehnte, war er bei den Menschen unten durch.

Es passte nicht hierher. Er sah es als eine Störung des Rituals an. Schon als Blasphemie, doch die Sachzwänge überzeugten ihn, und so stimmte er mit einem Nicken zu.

„Bravo, ich wusste es.“

„Wollen Sie Zuschauer dabeihaben?“

„Das wäre mir recht.“

Der noch junge Pfarrer nickte. Gut ging es ihm nicht. Auf seinem Hals und im Nacken hatte sich kalter Schweiß gesammelt. Er atmete auch nicht mehr normal, der Druck war einfach zu stark geworden, und ihm war das Heft aus den Händen genommen worden. Er warf einen fast verzweifelten Blick zu der nahen Kirche hin, doch auch von diesem grauen Gemäuer wurde ihm kein Trost gesendet.

Der Prophet und der Pfarrer standen nur einen Schritt voneinander entfernt. Es hatte sich eine fast fühlbare Spannung zwischen ihnen aufgebaut, und auch die übrigen Menschen auf der anderen Seite des offenen Grabs spürten etwas davon. Sie trauten sich kaum, ein Wort zu sprechen, aber sie gingen auch nicht weg. Alle standen da wie durch einen Fluch auf der Stelle gebannt.

Der Prophet lächelte. Er sagte aber nichts. Stattdessen griff er unter sein dunkles Cape, das an den Innenseiten wohl eine Tasche hatte. Lange brauchte er nicht zu suchen. Mit einem Griff hatte er die dünnen Packen Karten gefunden und hervorgeholt. Mit der linken Hand hielt er sie hoch, damit jeder sie sehen konnte. Dabei fächerte er sei mit flinken Fingern auseinander.

„Karten?“ flüsterte der Pfarrer.

„Ja.“

„Das verstehe ich nicht. Sind Sie ein Kartenspieler? Sind Sie ein Betrüger, der...“

„Seien Sie nicht arrogant. Das steht Ihnen nicht zu. Es ist ein Spiel, aber auch Spiele können Wahrheit enthalten, das wussten schon Generationen vor Ihnen.“

„Sie wussten aber auch, dass Karten Teufelswerk sind.“

Der Prophet lachte. „Ja, viele haben sie verflucht. Man hat das Kartenspiel sogar das Gebetbuch des Teufels genannt, und auch ich habe darüber nachgedacht. Für mich hat die Angst der Menschen damit zu tun. Es stimmt. Sie fürchteten sich nicht vor den Karten, nein, sie fürchteten sich davor, sie offen zu legen und dann daraus zu lesen, was sie für sie bedeuten können.“

„Ich glaube nicht daran.“

„Aber Sie wollen mitspielen.“

„Dabei bleibe ich auch.“

„Sehr gut.“ Der Prophet lächelte. „Ich bewundere Sie, weil Sie Ihr Versprechen einhalten.“ Er senkte die linke Hand. Der Fächer aus Karten verschwand, dann begann er, sie blitzschnell zu mischen. Mit einer Fingerfähigkeit, über die der Geistliche nur staunen konnte. Kein Kartenhai in einem Spielcasino hätte es besser machen können.

Auch die anderen Zuschauer waren fasziniert. Sie traten sogar näher heran, um besser zuschauen zu können. Der Grund, weshalb sie auf den Friedhof gekommen waren, der war vergessen.

Der Prediger genoss seinen Auftritt. Er ließ die Karten zwischen seinen Händen fliegen. Dabei zeigte er den Zuschauern nicht nur die Rückseiten, aber die roten und schwarzen Farben verschmolzen ineinander bei diesem schnellen Mischen.

Mit einer geschickten Fingerübung fächerte der Prophet sie wieder auseinander. Der Pfarrer und die Zuschauer schauten abermals die Rückseiten an, als hätte es kein Mischen gegeben.

„Du bist ein Mann“, sagte der unheimliche Besucher, „und ich weiß, dass du als Mann genau die richtige Karte ziehen wirst. Das Schicksal hat es so bestimmt.“

„Welche Karte soll ich ziehen?“

„Es ist der Herz-König!“

Der Pfarrer schaute den anderen an. Er tastete mit seinen Blicken das Gesicht ab. Er wusste selbst nicht, wonach er suchte. Wahrscheinlich nach einem Lächeln im Gesicht. Nach einem Ausdruck der Täuschung, doch die Züge blieben glatt.

„Ziehen Sie, Herr Pfarrer. Ich bin sicher, dass Ihnen die richtige Karte in die Hand fällt.“

„Herz-König?“

„Ja.“

„Und wenn nicht?“

„Haben Sie gewonnen!“



Der Prophet war das Risiko bewusst eingegangen, das wusste auch der Pfarrer. Er hatte vorhin beim Mischen so gut wie es eben ging zugeschaut. Jetzt wusste er auch, dass dieses Spiel aus verschiedenen Karten bestand und nicht nur aus Herz-Königen. Die Chance, ihn nicht zu ziehen, war um ein Vielfaches größer.

„Bitte. Warum zögern Sie noch?“

„Was hat es für einen Sinn?“

„Den werde ich Ihnen erklären, wenn Sie die Karte gezogen haben, Herr Pfarrer.“

„Ja, gut. Sie sollen Ihren Willen haben. Aber wenn das hier vorbei ist, dann werden Sie verschwinden. Ich bin niemand, der diesen Ort als heilig bezeichnet, aber durch Ihr Erscheinen ist er mir trotzdem wie entweiht vorgekommen.“

„So dürfen Sie nicht reden. Es ist ein Spiel. Das Spiel von Leben und Tod. Sie können sich ihm nicht mehr entziehen...“

Der Geistliche sah den Blick der Augen. Urplötzlich hatte der andere seinen Kopf leicht angehoben, und so hatten die Augen den Schutz der Krempe verlassen können

Sie waren ruhig. Sie waren glatt, und sie waren kalt. Es gab kein Gefühl darin, und auch in den Pupillen bewegte sich nichts. Dieser Mensch strahlte eine Ruhe aus, die schon nicht mehr als menschlich zu bezeichnen war. Man konnte sie als siegessicher ansehen. So einer wie er beherrschte die Bühne des Lebens.

„Jetzt!“ sagte der Prophet.

Der Pfarrer ärgerte sich darüber, dass die Finger seiner rechten Hand zitterten. Der Fremde hatte ihn nervös gemacht. Überhaupt hatte sich so viel verändert.

Er griff nach der Karte. Sie ließ sich leicht aus dem Fächer ziehen. Ohne sie umzudrehen, zog er das Blatt zu sich heran. Noch sah er auf die Rückseite. Es fiel ihm nicht leicht, die Karte zu drehen, und der Prophet musste ihn zunächst auffordern.

„Schauen Sie nach!“

Der Pfarrer tat es. Es war tatsächlich der Herz-König!

Zunächst war niemand in der Lage, etwas zu sagen. Auch die Zuschauer hielten sich zurück. Ob sie es zuvor geglaubt hatten oder nicht, sie waren jedenfalls überrascht, und der Pfarrer hob zudem noch seinen Arm an, so dass jeder die Karte sehen konnte.

„Gewonnen!“ sagte der Prophet. „Ich wusste es. Sie sind ein Mann. Sie haben den Herz-König.“

Zufall, dachte der Geistliche. Nichts als Zufall, um dann zu sagen. „Was hätte ich gezogen, wenn ich eine Frau gewesen wäre?“

„Die Herz-Dame.“

„Ach. Das wissen Sie?“

„Ja, es ist eine alte Weisheit, an die schon die Zigeuner geglaubt haben und noch immer glauben. Der Herz-König gehört dem Mann, die Dame der Frau. So ist eben der Dualismus in unserer Gesellschaft zu verstehen, mein Freund.“

Der Pfarrer sagte nichts mehr. Er schwitzte noch stärker unter seinem Talar. Die Karte in seiner Hand war feucht geworden. Er hätte sie am liebsten in das Grab geworfen, aber das traute er sich ebenfalls nicht. Er wollte nicht dem Blick des Propheten begegnen, deshalb hatte er sich halb gedreht, um in die Gesichter der Versammelten zu sehen. Irgendwie und auch immer, erhoffte er sich von ihnen eine gewisse Hilfe auf seinem schweren Weg.

Die Menschen schwiegen. Aber sie schauten ihn an. Sie warteten auf ein Zeichen. Er war der Hirte der Gemeinde. Einer wie er musste in allen Lebenslagen ein Wort oder einen tröstenden Kommentar finden. Da war ihm diesmal nicht möglich. Er stand regungslos auf seinem Platz und musste zugeben, dass der Fremde das Kommando übernommen hatte.

„Hatte ich recht?“

„Zufall!“

Der Mann mit dem Hut lachte. „Nein, es war kein Zufall. Es ist Schicksal. Es ist Bestimmung, verstehen Sie?“

„Ja, meinetwegen auch das. Alles ist Bestimmung, das glaube ich selbst. Sie haben uns hier den Beweis gegeben, und damit hat es sich auch. Bitte, gehen Sie jetzt. Es ist unwürdig gewesen, hier am offenen Grab zu stehen und eine Karte zu ziehen. So etwas kann ich nicht weiter akzeptieren, mein Herr.“

„Ja, das verstehe ich sogar.“

„Danke.“

„Aber ich werde Ihrem Rat nicht folgen.“

Ärger stieg in dem Geistlichen hoch. Er hatte sich einmal zum Kaspar machen lassen, ein zweites Mal sollte ihm das nicht passieren, und wütend schüttelte er den Kopf. „Spüren Sie nicht, dass Sie hier fehl am Platz sind?“

„Nein, denn ich bin hier genau richtig. Es ist der Ort, den ich mir bewusst ausgesucht habe.“

„Ich kann Sie auch entfernen lassen!“

Der Prophet amüsierte sich über diese Worte. „Wie wollen Sie das denn schaffen? Nein, das glaube ich Ihnen nicht. Sie können und werden mich nicht entfernen lassen, denn ich bin jemand, der kommt und auch geht, wann er will.“

„Was wollen Sie denn noch?“ Der Pfarrer wusste genau, dass er allein stand. Er würde von den wenigen Trauergästen keine Hilfe erhalten.

„Das Spiel ist noch nicht beendet.“

Der Pfarrer versteifte sich. „Was meinen Sie damit?“

„Es ist erst die Hälfte vorbei. Ich wünsche und verlange, dass Sie noch eine Karte ziehen.“

„Ach. Sie verlangen es.“

„Ja.“

„Und dann?“

„Brauchen Sie keine weitere Karte mehr zu ziehen. Die erste war wichtig. Sie hat bewiesen und untermauert, wer Sie sind, aber die zweite wird noch wichtiger sein, das kann ich Ihnen schon jetzt versprechen. Sie wird die erste in den Schatten stellen. Und sie wird Ihnen den Weg in die nächste Zukunft zeigen.“

Der Mund des Mannes verzog sich. „Wissen Sie schon jetzt, welche ich ziehen werde?“

„Da lasse ich mich überraschen.“

„Welche Wahl habe ich denn?“

„Bitte, lassen auch Sie sich überraschen. Es ist ungemein wichtig. Auch für Ihre Zukunft.“

Der junge Pfarrer überlegte. So etwas wie heute war ihm noch nie vorgekommen. Er sah sich in die Enge getrieben, und er konnte nichts gegen den Fremden unternehmen. Allein dessen Anwesenheit war so prägnant, dass sie alles andere überschattete.

Der Prediger hielt ihm den Kartenfächer hin. „Greifen Sie zu, und erkennen Sie Ihr Schicksal!“

Der Pfarrer wollte sich vor den anderen nicht blamieren. Schon einmal hatte es geklappt, und beim zweiten Mal würde es sicherlich auch glatt verlaufen.

Wieder sah er das Zittern seiner Finger. Er spürte auch den Schweiß auf den Kuppen, der sich ebenfalls auf seinem gesamten Körper ausgebreitet hatte. Die Kleidung klebte. Sein Herz schlug schneller. Das Zittern regte ihn auf, war aber nicht zu vermeiden, und so griff er dann blitzschnell zu, um es hinter sich zu bringen. Er hatte in die Mitte des Kartenfächers gefasst und ein Blatt hervorgeholt.

„Danke!“ rief der Prophet.

„Dann können Sie ja nun gehen!“

„Nein, noch nicht, Herr Pfarrer. Sie haben vergessen, die Karte umzudrehen. Oder wollen Sie nicht wissen, was Sie da gezogen haben? Es ist wichtig für Sie.“

„Ich würde sie am liebsten wegwerfen.“

„Das wäre schlecht für Sie.“

„Warum?“

„Drehen Sie die Karte!“

Die Worte hatten wie ein Befehl geklungen, gegen den sich der Pfarrer nicht wehren konnte. Darüber ärgerte er sich. Nie zuvor hatte er sich

von einem Fremden so vorführen lassen, zudem noch unter den Augen von Zuschauern.

An diesem Tag war alles anders. Man hatte ihm einen Teil seines Ichs genommen. Er fühlte sich in der Nähe des Propheten wie eine Marionette, die nur das tat, was ihr befohlen wurde. Er wusste auch, dass er sich nicht dagegen wehren konnte. Diese Kraft würde er einfach nicht aufbringen, und der andere wartete.

Sekunden verstrichen. Der Prophet sprach ihn wieder an. „Wovor haben Sie Furcht? Vor der Zukunft? Vor Ihrem Schicksal? Sie haben das Kartenspiel als ein Gebetbuch des Teufels verurteilt. Wenn das stimmt, dann müssten sie Furcht vor dem Teufel haben. Dann glauben Sie auch an ihn. Oder liege ich da falsch?“

„Hören Sie damit auf, verdammt!“

Der Prophet lachte. „Ein fluchender Pfarrer? Wie nett! Das kommt in der Öffentlichkeit auch nicht oft vor. Aber drehen Sie endlich die gezogene Karte um. Es ist wichtig!“

Die letzten Worte waren beschwörend gesprochen worden, und diesmal ließ sich der Pfarrer nicht lange bitten. Er drehte sie um und starrte jetzt auf die Vorderseite.

Der erste Blick reichte aus, um den Eindruck zu bekommen, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Wäre er jetzt in das Grab gefallen, er hätte sich nicht gewundert. Aber er blieb stehen und spürte das Zittern in seinen Knien.

Plötzlich verschwamm das Bild auf der Karte vor seinen Augen. Der Mann zwinkerte. Er hasste die Karte, und er hasste sich selbst, weil er sie gezogen hatte.

Auf dem weißen Hintergrund zeichnete sich ein schwarzgraues Symbol ab. Ein Skelett mit einer Sense. Es war die Karte des Todes, die der Pfarrer gezogen hatte...

Und wieder wurde es still. Sogar noch stiller, wie der Geistliche meinte. Er war geschockt. Zwar hatte er nie an diese Kartentricks geglaubt, aber in dieser Umgebung traf ihn die Wahrheit besonders hart. Der Prophet hatte von seinem Schicksal gesprochen, und der Pfarrer wusste plötzlich, dass es keine Lüge gewesen war.

Er hielt es in der rechten Hand!

Auch die Zuschauer sagten nichts. Es war nicht einmal sicher, ob sie überhaupt sahen, welche Karte ihr Pfarrer in der Hand hielt. Es musste eine schlimme Bedeutung haben, sonst hätte er nicht so gezittert. Es war ihm auch nicht möglich, die Karte länger zu halten. Sie rutschte aus seinen Fingern und fiel zu Boden. Dicht neben der Graböffnung blieb sie mit der Vorderseite nach oben liegen.

Das wollte der Prediger nicht so hinnehmen. Er bückte sich und hob

das Blatt auf. Diesmal behielt er es und streckte auch den Arm in die Höhe. Er drehte die Karte so, dass die anderen das Motiv ebenfalls erkennen konnten.

„Ein Skelett. Euer Pfarrer hat die Karte mit dem Skelett gezogen. Kennt einer von euch die Bedeutung?“

Eine ältere Frau, die ein schwarzes Kopftuch trug, ging einen Schritt zur Seite, bevor sie ihren Arm leicht anhub. „Ja, ich kenne die Bedeutung.“

„Dann sagen Sie es allen.“

„Die Karte“, sie musste Luft holen, „die Karte... sie... sie bedeutet den Tod.“

„Sehr gut.“ Der Prophet lachte scharf auf. „Ja, das haben Sie sehr gut erfasst. Diese Karte bedeutet den Tod. Sie ist die Karte des Schicksals, und es wird denjenigen treffen, der sie gezogen hat. Sie deutet sein Ende an, aber es ist das Ende, das sich in naher Zukunft einstellen wird. Ihr könnt jetzt schon damit beginnen, euch einen neuen Pfarrer zu suchen.“

Dem wollte der Geistliche nicht zustimmen. „So wahr ich Frank Mielke heiße“, flüsterte er, aber so laut, dass es über das offene Grab hinweg trieb, „ich werde dann sterben, wenn der Allmächtige es für richtig hält. Und nicht nach den Regeln Ihres verdammten Kartenspiels. Dieses Gottvertrauen habe ich.“

Der Prophet legte den Kopf schief und grinste breit. „Wenn Sie sich das nicht mal täuschen, Herr Mielke.“

„Bestimmt nicht. Und Sie verschwinden jetzt. Sofort. Ich will Sie hier nicht mehr sehen.“

Der Prophet drückte die Krempe seines dunklen Huts noch weiter nach oben. Er wollte sein Gegenüber genau anschauen können. „Im Gegensatz zu Ihnen und allen anderen Menschen habe ich mich nicht geirrt. Sie, Herr Pfarrer, haben die Karte des Todes gezogen. Sie haben das Schicksal herausgefordert. Die Karte lag in Ihrer Hand. Sie gehört Ihnen, sie gehört zu Ihnen, und nichts kann Ihr Schicksal mehr beeinflussen.“

„Gehen Sie!“ zischte Mielke den Fremden an. „Oder ich vergesse meine gute Erziehung.“

„Das können Sie, Herr Pfarrer. Sie können alles. Sie können nur nicht Ihrem Schicksal entweichen. Und das wissen Sie auch, schätze ich mal. Ich sehe Ihnen die Angst direkt an. Sie fürchten sich, und Sie haben auch allen Grund dazu.“ Er hob die rechte Hand zum Gruß und drehte dem Geistlichen die Fläche zu. „Bis bald. Wir sehen uns...“

Danach ging er weg. Er schritt an der linken Grabseite entlang und sprach kein Wort mehr. Er kümmerte sich nicht um die Zuschauer, sein Weg war vorgezeichnet.

Alle schauten ihm nach. Sie sahen, dass er locker ausschnitt und sein

Cape in einem schon lustigen Rhythmus auf und nieder schwang. Es war nichts zu hören. Auf dem Kies hätten seine Tritte ein Knirschen hinterlassen müssen, doch er bewegte sich auf den Rand des Friedhofs zu wie ein Geist. Und er hatte die Grenze auch bald erreicht.

Dort blieb er stehen und drehte sich noch einmal um. Alle schauten hin, und alle sahen auch, was mit dem unheimlichen Fremden passierte.

Er hätte jetzt durch das Tor gehen können, was er wohl auch tat, doch genau in diesem Augenblick kam es zu der Veränderung. Die Gestalt bewegte sich auf eine bestimmte Art und Weise. Sie schien keinen Kontakt mehr mit dem Boden zu haben, und sie begann, in sich selbst zu zittern. Aus ihr hervor entstand ein großer dunkler Gegenstand. Ein Schatten aus Knochen.

Ein Skelett?

Keiner sah es genau, denn als sich die Menschen von ihrem Schreck erholt hatten, da war die Gestalt des Propheten verschwunden. Ein leichter Wind streifte über den Friedhof hinweg, aber er kühlte nicht die Gesichter der Menschen.

Sie blieben vor dem offenen Grab stehen. Keiner von ihnen wusste, was er sagen sollte. Der Schock über das Erlebte stand in ihren Gesichtern geschrieben. Jemand, der sich als Prophet bezeichnete, hatte die Beerdigung gestört und ihnen auf eine bestimmte Weise klarmachen wollen, an welchem seidenem Faden ihr Leben hing. Doch nur einen hatte es richtig getroffen, er hatte die beiden Karten gezogen.

Auch Pfarrer Mielke war bleich geworden. Er hätte sich jetzt bessere Nerven und auch mehr innere Stärke gewünscht. Dann hätte er etwas sagen und die Menschen womöglich beruhigen können. Das schaffte er nicht. Es wollte ihm kein Wort des Trostes einfallen. Wenn er darüber nachdachte, dann dachte er ins Leere, und genau so sah sein Blick aus.

Die Frau mit dem Kopftuch kam auf ihn zu und blieb neben ihm stehen. Sie stand kurz vor der Pensionierung, gehörte zu den Alten, aber sie wusste Bescheid oder ahnte zumindest, dass hier etwas Schreckliches geboren worden war.

„Hat uns der Teufel besucht?“ fragte sie so leise, dass nur der Pfarrer die Worte verstehen konnte.

„Teufel? Nein. Es war ein Prophet.“

„Ja, der Prophet des Bösen. Manchmal versteckt sich der Satan auch. Er kann alles Mögliche sein, Herr Pfarrer. Schauen Sie in der Bibel nach. Dort steht es geschrieben.“ Sie schlug hastig ein Kreuzzeichen. „Für mich ist es der Teufel gewesen...“

Nach diesen Worten machte sie kehrt und ging. Sie kümmerte sich auch nicht um die anderen, sondern fand allein den Weg zum Ausgang des kleinen Friedhofs.

Der Pfarrer blieb zurück. Er stand starr vor dem Grab. Die Wolken

lagen noch immer sehr dicht, und darunter hatte sich eine widerliche Schwüle ausgebreitet.

Im Kirchturm schlug die Glocke dreimal an. Der Klang wehte auch über den Friedhof, und der Pfarrer hatte den Eindruck, von dem Läuten geweckt zu werden. Fort aus dem bösen Traum, wieder hinein in die Wirklichkeit. Er wandte sich an diejenigen, die noch zurückgeblieben waren.

„Wir haben alle erlebt, was hier passiert ist. Ich bin auch fertig, und ich wünsche eurem Kollegen die ewige Ruhe und den Frieden des Allmächtigen. Versteht mich, dass ich keine weiteren Reden mehr halte und auch nichts zu dem Erscheinen dieser ungewöhnlichen Person sage. Er hat ein Spiel gewollt. Gut, das hat er bekommen. Aber ihr alle solltet daran denken, dass es nur ein Spiel gewesen ist. Nicht mehr und nicht weniger. Ich sehe es auch so.“

„War es tatsächlich nur ein Spiel?“ rief ein Mann. „Ich kann es nicht glauben. Sie sollten sich vorsehen, Herr Pfarrer. Luise, die nicht mehr hier ist, hat vom Teufel gesprochen, und ich glaube allmählich auch daran, dass er es gewesen ist.“

„Unsinn. Der Teufel ist anders.“

„Ha, wie denn?“

„Man kann ihn nicht fassen!“ rief der Pfarrer laut, auch um sich selbst Mut zu machen. „Er ist kein Gegenstand. Er ist kein Mensch. Er ist einfach nur ein Es.“

„Man sieht ihn oft auf Bildern.“

„Die Menschen haben ihn sich so ausgedacht.“

„Kann er sich nicht auch verkleiden oder andere Gestalten annehmen?“

„Bitte, ich möchte darüber nicht mehr reden. Das solltet ihr endlich begreifen.“

Die Leute wussten, wann Schluss war. Zudem wandte sich der Pfarrer ab und ging zu den Bäumen hin, wo er sein Rad abgestellt hatte. Um das Grab würden sich die Helfer kümmern und es im Laufe des Tages zuschaufeln. Nur wenige Kränze und Blumen lagen um das offene Viereck. Es schien, als wäre der Verstorbene schon jetzt vergessen.

Der Pfarrer stieg auf sein Rad. Bis zu seinem Haus nahe der Kirche war es nicht weit. Wenn eben möglich, nahm er die Gelegenheit wahr, in den Fahrradsattel zu steigen.

Glücklich war er nicht. Die zweite Karte und die Worte des Propheten hingen ihm noch nach. Hatte Jesus nicht vor falschen Propheten gewarnt, die kurz vor dem Untergang der Welt erschienen?

Frank Mielke wollte darüber nicht intensiver nachdenken. Es waren genügend Spinner unterwegs, die das Ende der Welt mit der Jahrtausendwende in Verbindung brachten. In diese Spuren wollte er

nicht auch noch hineintreten. Selbst nach der einmaligen Sonnenfinsternis war alles so weitergegangen wie zuvor.

Die Welt war nicht zusammengestürzt. Es hatte an diesem Tag keine Katastrophen gegeben, und das schreckliche Erdbeben in der Türkei stand damit auch in keinem Zusammenhang.

Aber er gestand sich auch ein, dass es etwas anderes war, wenn man darüber las und hörte oder selbst davon betroffen war. Der Besuch des Fremden hatte schon einen starken Eindruck bei ihm hinterlassen, und er musste immer wieder an die zweite Karte denken.

Ein dunkles Skelett mit einer Sense. Das Omen für den Tod! Dem Pfarrer wurde noch kälter...

Ein Hochhaus. Anonym, aber klimatisiert. Ein Haus mit vielen Büros und Wohneinheiten, und ein Haus, in dem die Fluktuation sehr groß war und wo sich niemand um den anderen kümmerte. Ein Haus also, das auch als ideales Versteck dienen konnte.

Und so etwas kam Harry Stahl entgegen. Es war nicht seine Wohnung, in der wir saßen, aber er hatte das Zimmer benutzen können, weil es von seiner Firma - der Regierung - finanziert wurde.

Und genau für die Regierung arbeitete Harry Stahl seit einiger Zeit. Er war kein richtiger Polizist und eigentlich auch kein Agent. Er schwebte zwischen den beiden Zuständen, und er war so etwas Ähnliches wie ich, wenn auch in abgeschwächter Form.

Harry Stahl kümmerte sich um Fälle, die den Bereich des Normalen sprengten. Offiziell wollte man es nicht zugeben, dass so etwas überhaupt existierte, aber man hatte Harry den Job gelassen, und man war auch schon oft genug auf ihn zugekommen, wenn es Probleme gab. Ebenso wie auf seine Freundin Dagmar Hansen, eine Frau, die zu den Psychonauten gehörte, was aber nur wenige Eingeweihte wussten, zu denen auch ich zählte.

Harry hatte mich nach Deutschland beordert, weil er Unterstützung brauchte. Gern war ich nicht geflogen, aber das lag nicht an Harry, sondern an anderen Umständen.

Ich war erst vor zwei Tagen aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, zusammen mit Suko. Dort hatten wir den Fall einer Genmanipulation erlebt, in den auch die NSA verwickelt gewesen war. Diese Sache war uns sehr an die Nieren gegangen. Bestimmte Kreise hatten mich sogar für Jahre aus dem Verkehr ziehen wollen, was ihnen letztendlich nicht gelungen war, denn da hatte Sir James stark interveniert. Dank seiner Beziehungen zu den höchsten Ebenen hin und auch dank Sukos tatkräftiger Hilfe war es mir gelungen, dem Grauen hinter Gittern zu entkommen.

Aber der Fall hing mir nach, auch deshalb, weil wieder viel vertuscht



werden sollte. Gewisse Kreise brauchten eben keine Öffentlichkeit.\*

Jetzt saß Suko noch in London und musste bestimmten Leuten Rede und Antwort stehen.

Ich war nach Frankfurt geflogen und dort von Harry Stahl abgeholt worden, der ziemlich nervös wirkte. Sogar auf ein Essen hatten wir verzichtet, das wollten wir später nachholen. Harry hatte mir versprochen, dass ich noch zu meiner Currywurst kommen würde.

Zunächst einmal saßen wir in diesem recht großen Zimmer, das wie ein Büro eingerichtet war und in dem es auch einen Kühlschrank gab. Es gab ein großes Fenster, aber die Scheibe sah ich nicht, denn sie wurde durch das Lamellen-Rollo verdeckt. So fiel das Licht nur in Streifen in den Raum hinein.

Draußen herrschte eine Luft, die zum Schneiden dick war. Die Schwüle und auch die Feuchtigkeit lagen über dem Land, und beides machte den Menschen zu schaffen.

In diesem Raum war davon nichts zu spüren. Trotzdem hatte ich mein Jackett abgelegt und hinter mir über die Stuhllehne gehängt.

Harry öffnete den Kühlschrank. „Was willst du trinken?“

„Kein Bier.“

„Hätte ich dir auch nicht gegeben.“ Er griff hinein, holte eine Dose Wasser hervor und warf sie mir zu. Er selbst riss die Lasche ebenfalls auf, prostete mir zu und sagte: „Willkommen in Deutschland.“

„Danke. Und in der Schwüle.“

„Das ist im Sommer leider des Öfteren so.“

Das kalte Wasser tat gut, und als ich die Dose halb leer getrunken zur Seite stellte, da schloss Harry bereits die Tür eines schmalen Schanks auf und holte eine Videokassette hervor.

„Machen wir jetzt Kino?“ fragte ich.

„So ähnlich.“

„Welcher Streifen läuft? Wenn du den neuen Carpenter meinst, den habe ich schon gesehen.“

„Ein Film, der echt ist.“

„Welches Thema?“

Harry hatte die Kassette in den Recorder geschoben und wog die Fernbedienung in der rechten Hand. „Es geht um das Thema unangemeldeter Besuch auf einer Beerdigung. Zum Glück war jemand da, der alles aufgenommen hat. Ein Videofreak.“

„Mehr nicht? Und dafür holst du mich nach Deutschland?“

„Schau es dir erst mal an.“ Harry holte einen zweiten Stuhl und nahm Platz.

Ich beobachtete ihn von der Seite. Wir beide waren befreundet, und

---

\* Siehe John Sinclair Nr. 1119 und 1120

Harry Stahl gehörte zu den Menschen, auf die man sich hundertprozentig verlassen konnte. Er war kein Schwätzer, er war kein Spinner, und er hatte einiges hinter sich. Nicht nur zu den alten DDR-Zeiten. Dort war er in Leipzig als Kommissar beschäftigt gewesen, und in dieser Stadt hatten wir uns auch kennen gelernt.

Es war viel passiert in der Zwischenzeit. Harry war es auch schlecht gegangen, als er einer Intrige zum Opfer gefallen war, aber er hatte sich wieder fangen können, und mit seinem neuen Job war er recht zufrieden. Zudem hatte er in Dagmar Hansen eine Frau kennen gelernt, die voll und ganz auf seiner Seite stand und sogar eine Kollegin von ihm war.

Schon auf dem Weg vom Flugplatz hierher hatte mir Harry einiges erläutert. Viel war es allerdings nicht gewesen. Es ging um eine rätselhafte Person, die in den letzten Wochen immer an bestimmten Orten in Deutschland ganz willkürlich, wie es den Anschein hatte, erschienen war und dort ihre grausamen Zeichen hinterlassen hatte.

Tote...

Die Polizei stand vor einem Rätsel. Außerdem setzte der Unheimliche länderübergreifend seine Zeichen, und mit der Koordination gab es da manche Schwierigkeiten.

Es handelte sich nicht um einen „normalen“ Mörder, wie mir Harry ausdrücklich versichert hatte. Wäre es so gewesen, wäre ich gar nicht erst gekommen.

„Bist du bereit, John?“

„Fast.“

„Wieso?“

„Fehlen nur noch die Erdnüsse.“

„Sei nicht kindisch.“

„Bin ich auch nicht. Ich habe nur Hunger.“

„Klar, du vermisst deine Currywurst.“

„Eben.“

Das lockere Gespräch zwischen uns verstummte, denn Harry hatte auf Start gedrückt. Der Film lief an. Zunächst einmal sahen wir nur graues Schneegestöber.

„Dauert noch etwas“, sagte Harry.

„Du hättest den Streifen auch vorspulen können.“

„Schlaumeier.“

Es vergingen nur einige Sekunden, bis die ersten Bilder erschienen, die nicht so perfekt waren wie von einem Profi gefilmt, sondern leicht verwackelt. Auch die Farbe hätte besser sein können, doch ich wollte mich nicht beschweren, denn ich sah schließlich, um was es ging.

Der Freak hatte eine Beerdigung aufgenommen. Ein Grabgang im Regen, kein Spaß für die Menschen, die sowieso schon traurig waren.

Da mein Freund Harry keinen Kommentar abgab, hielt auch ich mich zurück und wartete darauf, was der Film noch alles bringen würde.

Der Gang zum Grab war gefilmt. Auch die Rede des Pfarrers, aber davon hörten wir kein Wort, denn es gab keinen Ton. Der Streifen lief lautlos ab.

Noch war es nicht unbedingt spannend, und ich wusste auch nicht, weshalb ich mir diesen Streifen hier anschaute, aber das änderte sich, als Harry eine Bemerkung von sich gab.

„Achte gleich auf die beiden Bäume im Hintergrund, wenn die Kamera zu ihnen schwenkt.“

Ich beugte mich etwas vor und identifizierte die beiden von Harry erwähnten Bäume als Buchen. Auch dort rieselte der Regen. Bei Sonnenlicht war der alte Friedhof sicherlich heller, so aber befanden sich mehr Schatten auf ihm, die ein graugrünes Zwielficht schufen.

Zwischen den Bäumen sah ich die Bewegung. Warum gerade dieser Ort gefilmt worden war, mochte der Teufel wissen, er war es jedenfalls, und aus dem Zwischenraum löste sich eine dunkle Gestalt.

„Schau dir die Gestalt genau an“, flüsterte Harry, „sie ist wichtig für uns.“

Es war ein Mann. Er trug einen Hut, einen capeähnlichen Mantel, einen Anzug, ein helles Hemd, eine Fliege und hielt sich im Dunkeln, so dass ich sein Gesicht nicht erkennen konnte. Es war jedenfalls zu sehen, dass er zum Grab ging. Schnitt!

Ich trank einen Schluck aus der Dose und fragte: „Was das alles, Harry?“

„Nein, es geht noch weiter.“

Zunächst sahen wir nur die Trauergäste am Grab. Auch der Pfarrer rückte ins Bild. Er war ein kleiner Mann, über dessen Pausbacken der Regen rann, obwohl ein Messdiener ihn mit einem schwarzen Schirm schützte. Der Geistliche hielt eine Rede. Wieder war kein Wort zu verstehen, aber hinter ihm erschien in diesem Moment die fremde Gestalt, als der Pfarrer zum Spaten griff, den ersten Lehm aus dem Hügel holte und ihn auf den Sarg fallen ließ.

Es war auch das Zeichen für die anderen. Sie gingen der Reihe nach an das Grab heran, kondolierten den engen Verwandten, was der Pfarrer schon getan hatte und sich deshalb zurückziehen konnte.

Warum der Filmer ihn verfolgt hatte, war uns noch immer ein Rätsel. Aber wir sahen, dass er dem Pfarrer plötzlich den Weg versperrte, kurz mit ihm sprach und Karten in der Hand hielt. Er hatte die Blätter gefächert und ließ den Mann zwei Karten ziehen.

Welche es waren, sahen wir nicht. Aber der Pfarrer erschrak. Er riss den angewinkelten Arm vor sein Gesicht, drehte sich zur Seite weg und verschwand fluchtartig.

Auch der seltsame Besucher zog sich zurück. Er verfolgte den Pfarrer allerdings nicht. Dafür behielt ihn die Kamera noch im Auge, bis er sich plötzlich auflöste.

Sein Körper glitt in einen Schatten hinein, der für eine winzige Zeitspanne zu einem dunklen Skelett mit einer Sense wurde. Er hatte sich in das Symbol des Todes verwandelt und war dann weg.

Damit endete auch der Film. Wir sahen noch einige verwackelte Bilder, das war es dann.

Auch Harry trank. Erst dann wandte er sich an mich. „Was sagst du dazu?“

„Nichts.“

„Warum nicht?“

„Hol die letzte Szene noch mal auf den Schirm.“

„Wie du willst.“

Diesmal wusste ich, worauf ich zu achten hatte. Es war nichts verändert, der Typ löste sich auf oder veränderte sich zu einem Skelett, ganz wie man es wollte.

„Und wer hat die Beerdigung aufgenommen?“ erkundigte ich mich leise.

„Ein Kollege.“

„Wieso das?“

„Nicht direkt ein Kollege“, verbesserte sich Harry Stahl. „Es war ein Hauptkommissar von der Kripo, und er vermutete auf der Trauerfeier einen alten Kunden, dem bisher nichts nachzuweisen war, der aber unter Verdacht steht, im Immobiliengeschäft abgesahnt und schwer betrogen zu haben.“

„Ein Politiker?“

Harry schüttelte den Kopf. „Er nicht, aber die Fäden könnten in die Politik hineinlaufen. Das will ich auch nicht ausschließen. Es geht mich auch nichts an. Für mich oder jetzt für uns ist der Fremde wichtig, der plötzlich mit diesem Skelett zusammentraf oder sich sogar in ein solches verwandelte. So genau war es nicht zu erkennen. Jedenfalls hat der Kollege den Film weitergegeben, und irgendwie ist er an die richtige Stelle geraten und so an mich gekommen.“

Ich sah meinen Freund an. „Du willst mir doch nicht einreden wollen, dass du wegen dieser Szene auf den Fall angesetzt worden bist? Nein, das kann ich nicht nachvollziehen. Das wäre zuviel des Guten, denke ich. Ein bloßer Verdacht. Eine Spielerei, ein Trick. So etwas kann man herstellen, wenn man gruselige Szenen haben will.“

„Da gebe ich dir recht.“

„Danke.“

„Warte ab mit deinem Dank, John. Es wäre auch lächerlich gewesen, wenn nicht...“ Er legte jetzt eine Pause ein, und ich ahnte, dass der

Hammer noch kam.

„Mach's nicht so spannend.“

„Du hast den Pfarrer gesehen?“

„Ja, den mit den Pausbacken.“

„Genau ihn. Ein netter und auch freundlicher Mensch. Es ist alles okay mit ihm gewesen, abgesehen von dem Schrecken, den er erlitt, als ihm der Typ plötzlich gegenüberstand. Er hat ihn zwei Karten ziehen lassen. Ungewöhnlich auf einem Friedhof. Aber so war es. Dieser Pfarrer lebt leider nicht mehr. Man fand ihn tot in seinem Pfarrhaus. Er lag auf dem Tisch, und wenn der untersuchende Arzt recht hat, dann ist ihm die Brust mit einer mächtigen Sensenklinge aufgerissen worden. Zumindest mit einem ähnlichen Gegenstand. Und eine Sense haben wir bei dem Skelett gesehen.“

Jetzt war ich still.

„Willst du noch mehr wissen, John?“

„Ja, wenn möglich.“

„Man hat den Pfarrer gefunden, und man fand auch eine Nachricht. Er hat sie hinterlassen. Es ist kein Abschiedsbrief gewesen, aber für mich ein Hinweis. Es standen nur vier Worte darauf. Der Prophet des Bösen. Sehr aussagekräftig, wie ich meine.“

Nach dieser Aussage war auch meine Lockerheit vergangen. Ich hatte den Eindruck, dass sich hier etwas anbahnte, das auch mich anging. Deshalb war es gar nicht so falsch gewesen, mich nach Deutschland zu holen.

Ich wiederholte den Begriff und fragte dann: „Du meinst also, dass dieser Prophet des Bösen, wen immer man sich darunter vorzustellen hat, den Pfarrer tötete?“

„Ja, John. Und ich weiß auch, wer der Mörder ist oder es zumindest sein könnte. Du weißt es ebenfalls.“

„Der Mann vom Friedhof.“

Ich stieß die Luft aus. „Wir haben ihn auf dem Videofilm gesehen, Harry. Man weiß also, wie er aussieht. Wäre es dann nicht vernünftig, eine Fahndung nach ihm einzuleiten?“

„Der Meinung bin ich auch. Nur sag mir mal genau, wie er aussieht. Wir kennen seine Kleidung, aber wir können ihn nicht beschreiben. Natürlich hat das Band die Labors des BKA bereits durchlaufen. Dort sitzen die Spezialisten, die auch aus schwachen Bildern noch das Optimale herausholen. Das ist ihnen bei dieser Person nicht gelungen. Es schien, als hätte sich die Person dagegen gewehrt, ohne groß etwas dafür tun zu müssen. Das lag allein in ihr, in ihrer Kraft, und somit ist sie für mich ein Phänomen.“

„Das du jetzt suchen musst.“

„Nicht nur ich.“

So ganz hatte mich Freund Harry nicht überzeugen können. Ich wollte ihm das nicht so deutlich sagen, aber er sah es meinem Gesicht an und übernahm wieder das Reden. „Mir ist klar, dass du lieber in London geblieben wärst, John, aber das hier ist verdammt wichtig, denn dieser Pfarrer ist nicht der einzige, der starb. Zwei weitere sind ebenfalls auf eine rätselhafte Art und Weise umgekommen. Das heißt, einer von ihnen war Vikar, doch das spielt keine Rolle, denke ich.“

„Das hört sich schon anders an. Und es ist sicher, dass es der gleiche Täter war?“

Harry Stahl zuckte mit den Schultern. „Was heißt hier schon sicher? Beweise haben wir nicht. Wir vermuten es nur.“

„Hat man bei den anderen eine Nachricht gefunden?“

„Keinen Zettel. Es waren allerdings ihre Kirchen geschändet und bei einem auch der Hausaltar. Mir kommt es vor, als hätte der Teufel sein Höllenloch verlassen, um sich auf der normalen Welt umzuschauen. Das ist nicht gut, John. Und echte oder falsche Propheten sind es schon gar nicht. Ich habe dabei meine Bedenken. Für uns ist es wichtig, dass wir den Mörder stellen.“

„Ja, da hast du recht!“ stimmte ich ihm nachdenklich zu. „Das ist sogar sehr wichtig. Vor einiger Zeit hatte ich ebenfalls einen Fall, da wurden Pfarrer umgebracht, aber das hatte andere Motive. Sag mir doch mal, wo die Morde passiert sind.“

„In kleinen Orten.“

„Verteilt in Deutschland?“

„Sagen wir nördlich von Frankfurt.“

„Bis wohin?“

„Limburg.“

Der Name sagte mir etwas. Mir war auch der Dom bekannt, aber persönlich war ich noch nicht in der Stadt gewesen. Bei meinem letzten Besuch in Deutschland hatte ich einen Fall in Bamberg erlebt, und da hatte auch eine Kathedrale eine Rolle gespielt.

„Passierte ein Mord in Limburg?“

„Nein, in der Nähe. Sie verlagerten sich immer nur weiter in diese Richtung.“

„Drei also.“

„Bis jetzt.“

„Rechnest du mit weiteren Taten?“

„Ich bin so frei oder so pessimistisch. Mich stört auch der Begriff Prophet des Bösen. Ich will ehrlich sein, John. Er passt genau in diese Zeit. In wenigen Monaten erleben wir die Jahrtausendwende, ein neues Jahrhundert liegt vor uns, und was ist da schon nicht alles geschrieben worden. Es tauchen wieder die falschen Propheten auf, die den Menschen Angst einjagen, und dieser hier ist wohl einer von der

schlimmsten Sorte, der den Glauben der Menschen an die Kirche erschüttern will, indem er deren Vertreter tötet. So muss ich bisher die Sachlage sehen. Mehr kann ich dir nicht sagen.“

„Nicht, schlecht, Harry. Aber was sagst du zu diesem Skelett? Wie passt es in deine Rechnung?“

„Er ist kein Prophet.“

„Sondern?“

„Ein Dämon, John, und zwar ein verdammt mächtiger.“

Dagegen konnte ich nichts sagen, denn ähnliche Gedanken hatten auch mich beschäftigt. Ich bezweifelte, dass man uns durch den Film einen Bären aufgebunden hatte. Der war schon echt. Dass der Kripo-Beamte gefilmt hatte, beruhte auf einem Zufall. Dieser Dämon hatte sicherlich nichts davon mitgekommen.

Ich hatte in der kurzen Zeit auch schon darüber nachgedacht, wer sich hinter der dunklen Gestalt verbergen konnte. Das Skelett wäre ein Hinweis auf den Schwarzen Tod gewesen, der aber war vernichtet. Er tauchte in der Gegenwart nicht mehr auf. Nur wenn ich in die Vergangenheit „reiste“ und den Kontinent Atlantis besuchte, geriet ich mit ihm in näheren Kontakt. Vorausgesetzt, das Schicksal spielte mit.

„Jetzt bist du so nachdenklich wie ich, John.“

„Das bleibt nicht aus.“

„Denk mal an die Karten.“

„Okay. Und weiter?“

Ich könnte mir auch vorstellen, dass wir es mit einem Magier zu tun haben. Mit einem zweiten Copperfield. Mit einem Illusionisten, der es schafft, eine gewisse Anzahl von Menschen zu täuschen. Das ist alles möglich.“

Ich konnte dem nicht zustimmen und sagte: „Wenn es tatsächlich so wäre, Harry, warum hätte er sich dann als Prophet des Bösen ausgeben sollen? Kannst du mir das verraten?“

„Nein.“

„Er hat etwas anderes vor.“

„Und was? Priester umbringen?“

„Auch.“

„Was bezweckt er damit? Will er die Menschen warnen? Will er ihnen seine Macht demonstrieren oder was?“

„Ich habe keine Ahnung, Harry. Er will jedenfalls die Werte auf den Kopf stellen, und er fängt dort an, wo es den Menschen weh tut und sie ihre Hoffnung zusammenbrechen sehen. Sie haben sich doch über die Jahrhunderte hinweg durch die Kirche beschützt gefühlt. Sie ist immer ein Bollwerk gewesen, und sie hat die schlechtesten Zeiten überlebt. Kriege, Hungersnöte, gesellschaftliche Veränderung, sie war nie richtig am Boden, und jetzt erscheint einer, der neue Eckpunkte setzt und dafür

sorgt, dass die Menschen in Panik geraten. Das könnte das große Ziel sein. Und ich frage mich, wo wir anfangen sollen, diesen Propheten des Bösen zu jagen. Eine Idee habe ich nicht.“

„Aber ich weiß, was wir unternehmen können.“

„Hört sich ja direkt gut an.“

„Lade mich zum Essen ein.“

Harry verdrehte die Augen. „Currywurst?“

„Muss nicht sein.“

„Schade, und ich habe gedacht, es würde preiswert werden...“

Frank Mielke gehörte zu den noch jungen Geistlichen, die zwar den alten Traditionen folgten, manches davon aber in Frage stellten und auch immer wieder nach neuen Wegen suchten, um den Kontakt mit den jungen Mitgliedern seiner Gemeinde zu fördern. Das war ihm auch mit großer Geduld gelungen, und dank seines Einsatzes hatte er es geschafft, dass auch mehr jüngere Leute zu ihm in die Kirche kamen und wieder seinen Predigten zuhörten.

Auch sie waren in einen modernen und beileibe nicht rechthaberischen und salbungsvollen Tonfall gehalten, aber das war jetzt vorbei und vorläufig vergessen, nachdem er das Erlebnis auf dem kleinen Friedhof bei der Beerdigung gehabt hatte.

Plötzlich war für ihn alles anders geworden. Er hatte einen Propheten erlebt, er hatte den Tod in der Gestalt eines Skeletts gesehen. Es war ihm, als hätte sich vor seinen Augen die Tiefen der Hölle aufgetan, an die er in dieser Form nicht mehr hatte glauben wollen.

Der Prophet des Bösen!

Was steckte hinter diesem Begriff? War es vorausgesagt worden aus den apokalyptischen Voraussagen des Johannes, der das Ende der Welt mit so plastischen Worten dargestellt hatte?

Er wollte es nicht glauben. Er sah den Drachen oder das große Tier nicht, das dort erwähnt wurde. Das Grauen hielt sich zurück, und er wusste, dass diese Sätze zu einer Zeit geschrieben worden waren und sich auch einer anderen Sprache bedient hatten. Orientalischer, blumiger, mehr in Gleichnisse verdreht.

Im Pfarrhaus wohnte er allein. Dreimal in der Woche erschien eine Zuehfrau, die bei ihm putzte, mal kochte und auch seine Wäsche mitnahm. Er hatte sich zunächst dagegen gewehrt, aber die Frau, die schon seit über zwanzig Jahren dem Beruf nachging, hatte sich einfach nicht abweisen lassen.

Auch an diesem denkwürdigen Nachmittag war sie gekommen. Er hatte sein Haus erst seit einigen Minuten betreten und sich umgezogen - Jeans und Hemd, da traf sie ein.

Mielke sah ihrem Gesicht an, dass etwas nicht stimmte. Sein Lächeln



verschwand, als er sie in der offenen Tür des Arbeitszimmers stehen sah. „Ist was?“

„Ja.“

„Was denn?“

„Ich habe Angst um Sie, Herr Pfarrer.“

Frank Mielke wollte lachen. Er hätte es auch gern getan, doch ihm fiel die Szene auf dem Friedhof wieder ein, und so blieb er relativ ernst. „Das ist zwar sehr nett, Martha, aber ich denke, dass Sie wirklich keine Angst um mich zu haben brauchen.“

„Doch.“

„Warum?“

„Darf ich mich setzen?“

„Bitte.“

Martha betrat das Zimmer. Sie wurde in zwei Jahren sechzig. Klein, mütterlich, mit einem lieben Gesicht, auf dem jetzt die Schatten der Angst lagen. „Ich habe mit Luise gesprochen, die ja auch auf der Beerdigung gewesen ist.“

„Na und?“

Martha neigte sich vor und redete mit gesenkter Stimme. „Das ist ungeheuerlich, was da auf dem Friedhof geschah. Wirklich grauenvoll.“

Der Geistliche nickte. Er hatte sich schon gedacht, dass sich die Ereignisse in Windeseile herumsprechen würden, und winkte deshalb ab. „Nein, meine Liebe, Sie brauchen sich nicht zu fürchten. Das ganze ist ein übler Scherz gewesen.“

„Scherz?“ flüsterte Martha, und ihre Augen weiteten sich. „Mit dem Leibhaftigen treibt man keine Scherze. Gerade Sie als Priester müssten das wissen.“

Frank Mielke blieb ruhig. „Sie haben da vom Teufel gesprochen?“

„Ja, ja, ja.“ Die Worte wurden von einem heftigen Nicken begleitet. „Er hat uns besucht. Er ist in einer bestimmten Gestalt auf den Friedhof gekommen. Nicht mit Bocksfuß und Hörnern. Nein, er hat sich verkleidet. Er ist ein wahrer Meister darin. Ein Tauscher, ein Trickser und ein Blender. Er hat die Karten hervorgeholt, und Sie, Herr Pfarrer, haben zwei gezogen. Eine davon bedeutete den Tod.“ Sie rückte jetzt noch näher an Mielke heran. „Der Tod, Herr Pfarrer. Das ist einfach grauenhaft, und es ist eine so brutale Tatsache, verstehen Sie?“

„Ich...“

Sie ließ ihn nicht ausreden und griff nach seinem Arm. „Sie sollten jetzt noch mehr beten als sonst, Herr Pfarrer. Nehmen Sie sich bitte in acht. Tun Sie mir, uns und auch sich selbst. den Gefallen. Darum kann ich Sie nur bitten. Wir wollen Sie nicht verlieren. Sie dürfen kein Opfer der Hölle werden.“

„Ist schon recht.“

Martha ließ sich nicht beirren. „Sagen Sie das nicht so leicht hin. Der Teufel ist so stark und groß. Er findet immer Tricks, an die Menschen heranzukommen. Auch an Sie.“

„Nun hören Sie mal auf mit dem Gerede!“ Allmählich empfand der Geistliche den Besuch der Frau nicht mehr als Spaß. Die Warnungen gingen ihm auf die Nerven. Aber Martha ließ nicht locker. „Haben Sie denn die Karte gezogen oder ich?“

„Es war ein Spiel.“

„Nein, das war mehr!“ behauptete sie.

„Es war das Spiel eines Verrückten, der einigen Menschen Angst machen wollte.“

Die Frau schüttelte den Kopf. „Hören Sie, Herr Pfarrer, jetzt bin ich so alt geworden, und ich kann unterscheiden, ob jemand verrückt ist oder nicht. Dieser Besucher ist nicht verrückt gewesen, denn diese Leute reagieren anders. Der hat ganz genau gewusst, was er tat. Er hat euch zielstrebig ausgesucht.“ Sie fügte ein mehrmaliges Nicken hinzu, und der junge Geistliche wusste, dass sie noch weiter reden würde, denn eine Frau wie Martha kam sich immer vor wie jemand, der eine Botschaft zu verbreiten hatte.

Er aber wollte nicht noch in der nächsten Stunde mit ihr zusammensitzen und schaute demonstrativ auf seine Uhr. Als sie sich davon auch nicht ablenken ließ, fiel er ihr ins Wort. „Es tut mir leid, aber ich möchte Sie bitten, jetzt zu gehen. Ich habe noch zu arbeiten.“

Die Zugehfrau blickte ihn aus großen Augen an. Sie ließ sich die Bemerkung durch den Kopf gehen. „Arbeiten wollen Sie, Herr Pfarrer? Nein, das nicht. Bitte nicht. Keine Arbeit. Das dürfen Sie nicht tun. Sie sollten jetzt beten. Nur beten, verstehen Sie? Alles andere können Sie vergessen. Das Gebet ist jetzt wichtig.“

„Ich werde daran denken.“ Er lächelte und nickte. Dann stand er als höflicher Mensch auf. Beobachtet von der älteren Martha, die an ihm hochblickte und abermals den Kopf schüttelte. Sie verzog dabei das Gesicht, als könnte sie nicht begreifen, was hier vorgefallen war. Aber sie wusste auch, wann sie zu gehen hatte.

Der Pfarrer brachte sie noch bis zur Tür. Die Tasche mit der Wäsche nahm sie mit und klemmte sie auf dem Gepäckträger ihres Fahrrads fest.

Frank Mielke beobachtete sie. Er war vor der Tür stehen geblieben und fing wieder ihren besorgten Blick auf. Es sah aus, als wollte sie noch etwas sagen, aber sie stieg in den Sattel und radelte davon. Eine einsame Gestalt unter einem dunklen Himmel.

Frank Mielke schüttelte den Kopf. Lächeln über den Besuch konnte er nicht. Die warnenden Worte der Frau waren auch bei ihm nicht wirkungslos geblieben, doch das hatte er ihr nicht sagen wollen. Erst als sie die Westseite der Kirche umrundet hatte, zog er sich wieder in sein

kleines, mit Efeu bewachsenes Haus zurück, das der Gemeinde gehörte. In diesem Haus hatten schon seine Vorgänger gelebt.

Er schloss die Tür und ging wieder zurück in sein Arbeitszimmer. Jetzt, da die Frau fort war, kam es ihm leer und öde vor. Verlassen, einsam, auch kalt, obwohl es draußen so warm und schwül war. Er trat an das Fenster, um hinaus in den Garten zu schauen, der sich an die Rückseite des Pfarrhauses anschloss.

Von einem gepflegten Nutzgarten konnte man nicht sprechen. Dieses Stück Land war leicht verwildert. Es wuchsen dort Obstbäume, aber auch Hecken, an denen die dunklen Früchte der Brombeeren schimmerten. Es gab wilde Blumen und hohe Gräser. Auch eine Bank war vorhanden. Die ehemals grüne Farbe gab es nicht mehr. Sie war mittlerweile abgeblättert, und die Eisenfüße hatten Rost angesetzt.

Jenseits des Gartens führte ein kleiner Bach entlang. Dort bildete sich in den Morgenstunden zumeist ein Nebelfeld, auch bei dieser Schwüle hatte die Luft dahinter ein anderes Aussehen erhalten. Ein leichter Dunstfilm kroch vom Boden hoch und in den Garten hinein.

Frank griff in die Brusttasche und holte eine Schachtel Zigaretten hervor. Wenn er allein war, rauchte er hin und wieder ein Stäbchen. Dieses Laster hatte er sich nicht abgewöhnt, und auch jetzt genoss er es, an der Zigarette zu ziehen und den Rauch gegen die Scheibe zu blasen, vor der er zerflatterte.

Er brauchte jetzt Ruhe, weil er nachdenken musste. Und das schaffte er am besten, wenn er in den Garten hineinschaute und versuchte, sich am Anblick der Natur zu erfreuen. Sie gab ihm die Gelassenheit, Probleme aus einem anderen Sichtwinkel zu betrachten, und das hatte ihm schon immer geholfen.

Nur heute nicht.

Er wollte sich einfach nicht entspannen. Zu stark war das Erlebnis auf dem Friedhof gewesen. Es hatte ihn gezeichnet, nicht äußerlich, dafür im Innern. Hinzu kam Marthas Besuch, und so drehten sich seine Gedanken einzig und allein um den Propheten des Bösen, um den Mann mit dem Kartenspiel.

Wer war er? War er ein Scharlatan, der den Menschen Angst einjagen wollte, oder war er mehr?

Der Priester konnte keine Antwort darauf geben. Normalerweise hätte er darüber gelacht, doch hier war er sehr nachdenklich geworden, denn er dachte nicht nur an die beiden Karten, die man ihm überreicht hatte. Es war auch noch etwas anderes geschehen. Beim Rückzug hatte sich der Unbekannte verändert. Er war zu einem Skelett geworden oder auch dort hingegangen, wo ein Skelett auf ihn gewartet hatte. So genau konnte der Pfarrer es nicht sagen.

Er war so in Gedanken gewesen, dass die Asche zu Boden gefallen

war, ohne dass er es gemerkt hatte. Die nächste streifte er in das kleine Porzellangefäß auf der Fensterbank.

Martha war voller Angst gewesen. Sie hatte ihn gewarnt. Der Pfarrer musste zugeben, dass diese Worte auch bei ihm nicht ohne Folgen geblieben waren. Er spürte eine gewisse Unsicherheit in sich und kam sich auch durch die Mauern des Pfarrhauses nicht geschützt vor. Der Fremde hatte es auf ihn abgesehen, sonst hätte er ihm nicht die Karten gezeigt. Pfarrer zu sein war eben nicht einfach. Er erinnerte sich auch daran, dass aus einigen nicht einmal sehr weit entfernten Gemeinden die Hirten verschwunden waren. Er wusste nichts Genaues. Die Oberen hatten sich nicht klar ausgedrückt, aber es waren schon ein oder zwei Stellen vakant geworden. Und das aus mehr als rätselhaften Gründen. Ob das nun mit dem Besuch des Propheten zu tun hatte, das wollte er nicht unterschreiben, aber er verbannte es auch nicht aus seinem Gedächtnis.

Für ihn gab es nichts anderes zu tun, als einfach abzuwarten, was noch passierte. Er konnte den Propheten nicht verfolgen, weil er gar nicht wusste, wohin er verschwunden war. Er hätte ihm jetzt gern und unter vier Augen einige Fragen gestellt und...

Das Telefon klingelte. Es stand neben dem Computer auf einem kleinen Tisch. Mielke selbst hatte den PC aus seinem Privatbesitz mitgebracht und kam dadurch mit der Organisation besser zurecht. Nur wenn die Arbeit zuviel wurde, griff er auf eine Schülerin zurück, die für ihn Sekretariatsarbeit leistete.

Nach dem dritten Klingeln hob er ab. Er rechnete damit, eine bekannte Stimme zu hören, doch das Organ war ihm relativ unbekannt, obwohl er sich eingestehen musste, dass er es schon einmal gehört hatte. Nur mit einem Namen konnte er nicht dienen.

„Mielke?“ wiederholte sich die Stimme.

„Ja.“

„Ich bin es.“

„Wer sind Sie?“

„Dein Schicksal.“

Plötzlich war der Schweiß wieder da. Der Adrenalinstoß hätte dafür gesorgt, und der Pfarrer merkte auch, dass sein Herz schneller schlug.

„Hören Sie mit dem Unsinn auf!“

„Nein, Herr Pfarrer, ich fange erst an. Sie haben die Karte gezogen, und ich bin es als Prophet gewohnt, meine Versprechen zu halten. Zuerst warne ich, dann schlage ich zu. So ist das immer, und so werde ich es auch fortsetzen.“

„Ich habe Ihnen nichts getan!“ flüsterte der Geistliche scharf. „Ich weiß nicht, was diese Spiele sollen. Suchen Sie sich eine andere Person aus. Ich bin für derartige Scherze nicht zu haben. Und kommen Sie mir

nicht noch einmal unter die Augen.“

„Das kann ich nicht versprechen.“

Das letzte Wort hörte der Pfarrer bereits nicht mehr, denn er hatte, aufgelegt. Frank Mielke musste zugeben, dass er sich nach diesem Anruf keinesfalls wohler fühlte. Er hatte dem anderen seine Meinung gesagt, doch erleichtert war er nicht. Das Gegenteil stimmte eher.

Jetzt wusste er, dass der Prophet ihn nicht vergessen hatte. Ohne dass er es eigentlich bewusst wollte, drehte er seinen Kopf und schaute zu dem schlichten Holzkreuz hin, das an einer Breitseite des Zimmers hing und sich von der hellen Wand abmalte.

Der Pfarrer hoffte, so etwas wie Trost zu finden. Der Anruf und auch das Geschehen auf dem Friedhof hatten ihn deprimiert und durcheinander gebracht. Jetzt befand er sich in einer Verfassung, in der er am liebsten das Haus verlassen und irgendwohin gegangen wäre. Es wäre unter Umständen die beste Möglichkeit gewesen. Andererseits brachte es nichts. Ein Mensch kann seinem Schicksal nicht davonlaufen. An seine zu erledigende Arbeit dachte er nicht. Er war nicht mehr in der Lage, einen Kostenplan aufzustellen, was er sich für diesen Tag vorgenommen hatte. Dabei hätte er seine Gedanken sammeln müssen, doch das würde ihm nicht gelingen.

Der Prophet ließ sich nicht aus seinen Gedanken verbannen. Deshalb beschäftigte er sich mit ihm. Wo kam er her? Wer steckte dahinter? Besaß er einen Namen? War es ihm möglich, sich so schnell zu verwandeln und zu einem anderen zu werden?

Alles Gedanken, die ihn durcheinander brachten, weil er nicht wusste, wo er anfangen sollte.

Hin und wieder schenkte man ihm eine Flasche mit selbst gebranntem Schnaps. Ein Gläschen in Ehren konnte auch einem Pfarrer nicht schaden. Manchmal beruhigte es ihn auch, und er nahm sich vor, einen Doppelten zu trinken.

Die Flasche stand in der Küche, in der es recht dunkel war. Der Raum lag zum Norden hin, doch das war nicht der eigentliche Grund. Die Efeuranken hätten geschnitten werden müssen, denn sie wuchsen von außen her an die Scheibe heran und filterten so einen Teil des Tageslichts.

Er öffnete die Tür eines alten Schrankes, den er auch von seinem Vorgänger übernommen hatte. Die Flasche war noch halb voll. Gläser standen daneben, und er entschied sich für ein Wasserglas, das er zu einem Drittel mit Beerenschnaps füllte.

Der Duft stieg ihm in die Nase. Nicht scharf, sondern angenehm, und so nahm er den ersten Schluck, der immer brannte, da kannte sich Mielke schon aus.

Er trank langsam und genoss die Wärme, die durch die Kehle rann und

sich im Magen festsetzte. Der Geschmack von Himbeeren lag auf seiner Zunge, und er nahm auch noch einen zweiten Schluck.

Ruhiger und besser fühlte er sich trotzdem nicht. Mit dem Glas in der Hand ging er wieder zurück in sein Arbeitszimmer. Der Pfarrer hatte sich vorgenommen, ruhig nachzudenken und sich nicht mehr ablenken zu lassen.

Er übertrat die Schwelle. Dabei hielt er den Kopf leicht gesenkt, schaute zu Boden - und merkte plötzlich das andere.

Er blieb stehen. Da hörte er das Lachen. Mielke hob den Kopf.

Neben dem Schreibtisch stand der Prophet und hielt die Karten wie einen Fächer in der Hand...

Diesmal durchschoss kein heißer Strom seinen Körper. Es war mehr ein Kälteschock, der ihn erwischte. Er hielt den Atem an und merkte, wie das Glas in der linken Hand zu zittern begann. Mit einem so schnellen Erscheinen hatte Mielke nicht gerechnet, deshalb kam er sich vor wie gegen eine Wand gelaufen. Zugleich wünschte er sich oder den Propheten weit weg, doch er war nicht der Herrgott und konnte die Realität nicht beeinflussen.

Der Prophet hatte sein Äußeres nicht verändert. Nach wie vor saß der Hut auf seinem Kopf, und auch das Cape hing von seinen Schultern herab. Er hielt die Hand mit den gefächerten Karten so hoch, dass er über deren Rand hinwegsehen und den Blick des anderen Mannes finden konnte. Der graue Bart war so dünn gewachsen, dass er sich kaum von seinem Gesicht abmalte, und die nach Speichel glänzenden Lippen hatten sich zu einem Lächeln verzogen.

Frank Mielke wusste nicht, was er unternehmen sollte. Schließlich hob er das Glas an und trank es leer.

„Sehr gut, Herr Pfarrer“, lobte der Eindringling. „Vor dem Sterben einen Schluck.“

Mielke warf das leere Glas in einen Ohrensessel, den er von seiner Großmutter geerbt hatte. „Ich habe nicht vor, schon jetzt zu sterben“, erklärte er mit einer so festen Stimme wie möglich.

„Das liegt nicht an Ihnen, Herr Pfarrer, sondern einzig und allein an mir.“

„Verschwinden Sie!“

Der Prophet schüttelte den Kopf. Dann fragte er: „Wollen Sie nicht eine Karte ziehen?“

„Nein!“

„Sie sollten es.“

„Hauen Sie ab!“

Der Eindringling lachte. Er legt den Kopf zurück und schnippte plötzlich mit einer schnellen Bewegung eines Fingers eine Karte aus

dem Verbund hervor. Sie flog in die Luft und berührte beinahe noch die Decke, wo sie sich drehte und zu Boden trudelte.

Ohne es eigentlich zu wollen, verfolgte der Geistliche den Weg der Karte, die recht langsam zu Boden fiel, ihn schließlich mit der Kante berührte, dann umkippte und auf dem Rücken liegen blieb.

Er starrte das Motiv an. Es war der Sensenmann!

Frank Mielke schoss das Blut in den Kopf. Es war nicht viel passiert, abgesehen von dieser lächerlichen Bewegung, aber es war genau die Karte vor ihm zu Boden gefallen, die ihn schon auf dem Friedhof so geschockt hatte.

Ob er wollte oder nicht, er musste sie einfach anstarren und hörte dabei das Lachen des anderen. „Ich kann machen, was ich will, wenn ich mit Ihnen zusammen bin, Herr Pfarrer, aber es fällt immer die gleiche Karte aus der Reihe. Das ist kein Zufall. Es ist Bestimmung. Es ist Ihr Schicksal. Die Uhr des Lebens ist für Sie so gut wie abgelaufen, und daran kann auch ich nichts ändern. Ich bin immer nur derjenige, der den Weg zeigt, und dieser Weg führt ins Verderben, das kann ich Ihnen schwören, Herr Pfarrer.“

Mielke strengte sich an. Er musste und wollte sich zusammenreißen. Er wollte dem Fremden nicht zeigen, wie er sich tatsächlich fühlte. „Mein Leben liegt, wie das Leben jedes Menschen, in der Hand des Allmächtigen. Auch Sie können dagegen nichts tun. Er bestimmt, wann ich sterbe und wann nicht.“

Der Prophet gab ihm eine lockere Antwort. „Jeder glaubt an das, was er will. Ich habe auch nichts dagegen. Jemand wie Sie glaubt an den Allmächtigen, aber ich diene einem anderen, der für mich ebenfalls allmächtig ist.“

Mielke dachte wieder an die Worte seiner Zugehfrau. Der Begriff wollte ihm nicht so recht über die Lippen, doch er musste die Frage einfach stellen. „Dem Teufel?“

„Ja, kann sein.“

„Oder dem Tod?“

„Er ist mein Freund!“

Der Geistliche holte tief Luft. Er hatte keine Lust mehr, sich noch länger mit dieser ihn anwidernden Person zu unterhalten. Deshalb drehte er sich um, ging zur Tür und öffnete sie. Er fragte den anderen auch nicht, wie es ihm gelungen war, das Haus zu betreten. Es interessierte ihn nicht mehr. Er wollte nur, dass diese Person ein für allemal verschwand.

Als er die Tür aufriss, erwischte ihn der leichte Windstoß. Er drehte sich zu dem Propheten hin um, ohne die Türklinke aus der Hand zu lassen. Er wollte ihm sagen, was er von ihm hielt, aber das erste Wort schon blieb in seiner Kehle stecken.

Es war unmöglich. Der andere stand noch vor ihm, aber es war nicht mehr der Mann, den er kannte. Der Prophet war dabei, sich zu verwandeln, und das bekam Melke aus nächster Nähe mit...

Wie aus dem Fußboden gestiegen oder wie aus der Luft hervor nach unten gefallen war der schwarze Nebel entstanden, der die Gestalt des Mannes umhüllte.

Nein, das stimmte auch nicht. Die dunklen Schwaden konnten auch aus seinem Körper gekrochen sein, um sich zu verdichten und ihm zugleich einen Schutz zu geben. Er war wie ein schwarzer Mantel, in dem sich der Mann verbarg, und in dessen Schutz er sich gleichzeitig verwandeln konnte.

Frank Mielke wusste selbst nicht, weshalb er auf der Stelle stehen blieb und nach vorn starrte. Besser wäre es gewesen, zu verschwinden, doch so bekam er mit, wozu die Gestalt fähig war.

Zugleich spürte er den kalten Strom, der ihm entgegen drang. Wie aus den Rillen einer Klimakammer kommend, strömte er auf ihn zu, aber das war keine normale Kälte. Es war der eisige Hauch des Todes, der sich ausbreitete und der die Kälte verlassen hatte.

Sie nahm dem Pfarrer noch nicht den Atem. Es lag an ihm selbst, dass er die Luft anhielt und sich plötzlich fühlte wie in einem Gefängnis sitzend.

Sein Blick war starr. Das Herz klopfte schneller. Die Augen sahen etwas, doch er verstand nicht, was sich ihm da präsentierte. Es war der nackte Wahnsinn, es war einfach nicht zu begreifen, denn innerhalb der dunklen Masse bewegte sich etwas und war dabei, die normale Gestalt aufzulösen.

Das Zimmer hatte sich verdunkelt. Die Hölle griff mit ihren Klauen nach allem, was sich hier befand, und der Pfarrer schrak zusammen, als er das Knacken hörte. Das Kreuz an der Wand war gebrochen. Es hing noch an einem Nagel, aber es kippte jetzt langsam nach rechts, und nach einem weiteren Knacken war es gebrochen.

In zwei Hälften fiel es zu Boden. Selbst der Nagel hatte sich mit einem leisen Knirschen aus der Wand gelöst.

Frank Mielke war durch diesen Vorgang abgelenkt worden. Deshalb hatte er sich auch nicht um den Eindringling kümmern können. Er fühlte sich auf einmal so schrecklich allein und verlassen, denn die Hoffnung war im wahrsten Sinne des Wortes zerbrochen.

Es gab noch den Propheten!

Oder?

Wieder war in den vergangenen Sekunden etwas Unglaubliches passiert. Der Geistliche sah die Gestalt nicht mehr, wie er sie gekannt hatte. Innerhalb der schwarzen Deckung hatte sie sich verändert, und plötzlich stand ein dunkles, unheimliches Skelett vor ihm. Eingehüllt in



einen langen, düsteren Mantel. Bei dem die Kapuze in die Höhe geschoben war und drei Teile des Gesichts bedeckte, wobei nur die vordere Seite frei blieb.

Da präsentierte sich der fleischlose Knochenschädel. Eine hässliche Fratze. Nicht hell und auch nicht dunkel. Seine Farbe lag irgendwo dazwischen.

Sie wirkte verwaschen. Jeder Knochen sonderte ein fahles Grau ab. Leere Augenhöhlen, Löcher, wo einst die Nase gesessen hatte, kein Mund, sondern ein zerrissen wirkendes Maul mit einem paar restlichen Zähnen. So eine Gestalt bekam man im Kinofilm oder in der Geisterbahn zu sehen, aber nicht in der Realität.

Und doch musste sich Frank Melke damit abfinden. Es war keine Figur, es war ein Monstrum, dem ein unheiliges Leben eingehaucht worden war. Der Mensch, der Prophet war verschwunden. Jetzt gab es nur dieses hässliche Skelett, das zudem noch lebte, denn davon war Frank Mielke überzeugt.

Leider sah er noch mehr.

Die Gestalt war nicht ohne Waffe erschienen. Wie das von den Menschen erfundene Symbol des Todes, so hielt auch dieses Skelett den Griff einer Sense umklammert. Auf den Fingern wuchs kein Fetzen Haut. Sie hatten sich als bleiche Klaue um den Griff gedreht. Die Knöchel sprangen an der Oberfläche hervor und wirkten dabei wie Pfeilspitzen. Mit dem Griffende berührte die Sense den Boden, das blanke Blatt schwang in Höhe des blanken Schädels. Es war so scharf wie frisch geschliffen, und es zitterte leicht.

Der Pfarrer wusste, was ihm bevorstand. Er war völlig durcheinander. Bis vor wenigen Minuten hatte er nicht an das geglaubt, vor dem ihn seine Zuehfrau gewarnt hatte. Nun lagen die Dinge anders. Es gab noch eine Welt außer der sichtbaren, und es war nicht die Welt der Engel und Heiligen.

Frank wusste, dass hier nichts half. Kein Flehen, keine Gebete, kein Hoffen auf Erbarmen. Dieser Prophet war erschienen, um seinen Plan in die Tat umzusetzen.

Mielke hatte die Karte des Todes gezogen. Sein Schicksal war besiegelt, und das wurde ihm auf drastische Art und Weise klargemacht.

Doch er wollte nicht sterben. Er war noch zu jung, viel zu jung. Als alter Priester hätte er vielleicht anders gedacht und sich in sein Schicksal ergeben, doch nicht als Mann von 33 Jahren. Er musste nur den Schock überwinden.

Nicht allein der Anblick dieses monströsen Geschöpfs trug daran die Schuld, es gab auch noch etwas anderes, das wie ein großer Berg auf seiner Seele lastete.

Es war der große Vertrauensverlust, den er erlitten hatte. Damit kam er

schwer zurecht. Sein Weltbild war in den letzten beiden Stunden nicht nur angeschlagen worden, es war auch zusammengebrochen, denn er hatte erleben müssen, dass die Kraft des Bösen die des Guten überrundet hatte.

Er schlug ein Kreuzzeichen!

Schon in seiner Kindheit hatte er dies des Öfteren getan, wenn ihn Sorgen oder Alpträume geplagt hatten. In diesem Fall half es ihm ebenfalls. Die Geste vertrieb zwar nicht die mächtige Gestalt, aber sie nahm den Druck von ihm weg, so dass er wieder normal durchatmen und auch besser denken konnte.

Noch hatte ihm das lebende Skelett nichts getan. Es hatte nicht einmal mit der Sense gedroht. Nur die Worte hatten ihn einschüchtern sollen, und er wusste auch nicht, ob das Monster ebenso stark war wie die Gestalt, aus der es sich hervorgeschält hatte.

Hinter ihm befand sich die Tür. Mielke ging zurück. Erst einen Schritt, dann den zweiten. Jenseits der Tür lag der Flur, und von dort aus konnte er mit wenigen Schritten die Haustür erreichen.

Es war ganz einfach in der Theorie, aber er ging davon aus, dass die Praxis anders aussah. Dieser Prophet war sein Schicksal und hatte ihm nicht einfach nur einen Besuch abstatten wollen.

Die Tür war geschlossen. Er musste sie erst aufreißen, um verschwinden zu können, was natürlich Zeit kostete. Wäre er in Panik verfallen, wäre er schon längst verschwunden, doch seltsamerweise überlegte er und dachte über gewisse Schritte nach, wie er entkommen konnte.

Zu lange. Denn das Skelett vor ihm ließ nicht zu, dass er die Initiative übernahm. Frank sah so etwas wie den schnellen Glanz einer Spiegelscherbe, doch es war nur ein Reflex der Sensenklinge, als sie bewegt wurde.

Er riss die Tür auf. Und plötzlich löste sich seine Angst in einem Schrei. Er hatte sich noch gedreht, um die Schwelle mit einem großen Sprung überwinden zu können.

Es war tatsächlich wie von einem Regisseur gemacht, doch nichts wirkte hier gestellt. Direkt gegenüber der Tür hing an der Flurwand ein langer Spiegel, der fast bis zum Boden reichte. Frank Mielke hatte die Augen weit geöffnet und so konnte er sich selbst im Spiegel sehen, wie er über die Schwelle in den Flur hineinhechtete. Er hätte auch das Skelett mit der Sense hinter sich sehen müssen, aber der Spiegel gab dieses Bild nicht wider. Statt dessen sah er einen grauen Schatten, der sich zitternd in der Fläche bewegte.

Er schrie auf und machte sich durch diesen Schrei Mut. Dann drehte er sich nach links, um die Haustür zu erreichen. Auf allen vieren lief er weiter, um sich zu fangen und schaffte es erst nach zwei Metern, sich

aufzuraffen. Erst jetzt rannte er stolpernd auf die rettende Tür zu und schaute sich dabei auch nicht um, weil er seinen Verfolger nicht sehen wollte.

Der kurze Gang kam ihm plötzlich sehr lang vor. Er wurde zu einem wirbelnden Etwas. Mielke kam sich vor wie jemand, der sich in einen Schlauch hineingedreht hatte, der sich immer mehr verengte.

Er wollte es schaffen. Er streckte den rechten Arm nach der Klinke aus.

Etwas strich über seinen Rücken. Mitten im Lauf hatte es ihn erwischt. Es war bei der ersten Berührung nicht einmal schlimm. Wie eine scharfe und kalte Handkante, die aber tiefer einschnitt.

Seine Kleidung wurde aufgetrennt. Und dann erwischte es ihn voll. Die ausgestreckte Hand erreichte die rettende Türklinke nicht mehr. Der Schmerz fraß sich durch seinen Körper.

Plötzlich bekam er keine Luft mehr. Er war nicht einmal in der Lage, einen Schrei auszustoßen, und der brennende Schmerz wühlte sich noch tiefer in seinen Körper hinein. Er durchdrang ihn völlig, er war verzehrend, er nahm ihm das Leben, und in den letzten Sekunden seines Lebens füllte sich der Mund mit Blut. Dann schlug er schwer auf.

Das letzte, was er schmeckte, war der Gestank seines eigenen Blutes, das auch nur kurz, dann waren die Schatten des Todes da und zogen ihn in ihr Reich.

Vor der Tür blieb er liegen. Leblos, und er sah nicht mehr, dass hinter ihm das Skelett stand und noch immer die Sense festhielt. Jetzt allerdings war sie blutverschmiert, und einzelne Schlieren rannen am Metall nach unten.

Das Skelett bewegte sich nicht mehr. Den grauen Knochenkopf hielt es gesenkt und schaute hinab auf die Leiche. Sekundenlang passierte nichts, dann aber stieg wieder die Wolke in die Höhe. Sie kroch aus den Knochen der Gestalt und bildete schon wenige Sekunden später um sie herum einen dichten Vorhang. Die Rückverwandlung setzte ein.

Das Skelett verschwand, dafür kehrte der Prophet wieder zurück. Der Hut, das Gesicht, der Mantel, der Körper. Nichts erinnerte mehr an den Knöchernen, denn im Flur stand ein normaler Mensch, auch wenn er etwas ungewöhnlich aussah.

Finger griffen in die rechte Tasche des Capes und holten etwas hervor. Es war eine Spielkarte!

Sie rutschte aus den Fingern des Mannes, flatterte zu Boden und blieb auf dem toten Körper liegen. Wer sie anschaute, sah das Skelett!

Martha war mit dem Rad nur um die Kirche gefahren. An einem für sie günstigen Ort hatte sie es abgestellt und war dann wieder durch den hinteren Garten zurück zum Haus geeilt. Das kleine Gelände war dicht

bewachsen und ermöglichte ihr eine gute Deckung, die sie auch brauchte.

Sie machte sich Sorgen um den Pfarrer. In ihren Augen war er noch so jung und auch lebensunerfahren. Er hätte mehr auf die Warnungen hören sollen, doch er hatte sie einfach in den Wind geschlagen, und das konnte nicht gut gehen.

Martha bezeichnete sich selbst zwar nicht als eine Expertin, doch sie wusste, worauf es ankam. Das Leben lief nie glatt. Es hielt immer wieder böse Überraschungen bereit, und davor war auch ein Mann wie der Pfarrer nicht gefeit.

Martha wusste selbst, dass sie nur eine schwache Frau war. Wenn es hart auf hart kam, konnte sie den Pfarrer nicht beschützen. Vielleicht konnte sie ihm auf eine andere Art und Weise helfen. Sie wollte da nichts ausschließen.

Sie war schnell gelaufen und atemlos. Keuchend durchquerte sie den hinteren Garten mit seinen Bäumen und Büschen.

Ermattet blieb sie stehen und lehnte sich gegen den Stamm eines Birnbaums. Auf dem Gesicht lag der Schweiß. Ihr Herz schlug schnell, und auch mit dem Sehvermögen stand es nicht eben zum besten. Sie rieb ihre Augen, atmete einige Male und war dann davon überzeugt, dass es ihr besser ging.

Ja, auch der Schwindel war verschwunden. Sie konnte sich wieder normal bewegen.

Das Haus lag in der direkten Sichtweite. Vom Mauerwerk war nicht mehr viel zu sehen, weil der dichte Efeubewuchs das meiste verbarg. Sogar in den Bereich einiger Fenster waren die Ranken hineingewachsen, und sie hätten längst abgeschnitten werden müssen. Aber dafür hatte der Pfarrer nie Zeit. Da war sein Vorgänger anders gewesen. Er hatte den Garten regelrecht geliebt.

Martha gehörte zu den Menschen, die auch neugierig waren. Viele wollten von ihr wissen, was mit dem jungen Pfarrer, der ja gar nicht so schlecht aussah, los war. Ob er vielleicht eine Freundin hatte oder außergewöhnlichen Hobbys nachging.

Sie hatte sich all diese Fragen angehört, gelächelt und auch geschwiegen. Nichts Negatives war über ihre Lippen gedrungen. Auch wenn der Geistliche etwas Absonderliches getan hätte, nie und nimmer hätte sie ihn verraten. Aber sie selbst wollte immer genau informiert sein, das war auch bei seinem Vorgänger so gewesen.

Jetzt allerdings trieb sie nicht die Neugierde auf das Pfarrhaus zu, sondern die Besorgnis. In der Tat bereitete ihr das Verhalten des Pfarrers große Sorgen. Sie selbst hatte nicht gesehen, was auf dem Friedhof geschehen war, aber sie wusste, dass es passiert war, denn dieser Zeugin glaubte sie. Luise war eine alte Freundin von ihr. Ein paar

Jahre jünger zwar, doch sie kannten sich seit ihrer Kindheit. Im Gegensatz zu ihr war Luise noch berufstätig. Noch jetzt sah sie ihr entsetztes Gesicht vor sich, als sie über den Vorgang berichtete.

Martha kannte den Tagesablauf des Pfarrers einigermaßen. Sie wusste, dass er sich um diese Zeit zumeist in seinem Arbeitszimmer aufhielt und an irgendwelchen Papieren arbeitete. Mal an der Predigt, mal beschäftigte er sich mit Dingen, die das Wohl und Wehe der Gemeinde angingen; wichtig war nur, dass er dort saß.

Zumeist ja vor dem Computer, den Martha nicht akzeptierte. Der Vorgänger hatte ihn auch nicht gebraucht, doch die Zeit schritt immer schneller fort, und damit änderte sich auch einiges.

Auf ihren kurzen Beinen lief sie schnell davon und erreichte das Haus auch, ohne gesehen zu werden. Jetzt war sie wieder außer Atem und musste sich zunächst neben einem der unteren Fenster an der Mauer abstützen. Der Efeubewuchs federte sie ab, so hatte sie nicht das Gefühl, Gestein zu berühren.

Die Fenster lagen nicht sehr hoch. Wenn sie sich aufrichtete und ein wenig dabei streckte, konnte sie ohne Schwierigkeiten durch die Scheibe in den Raum spähen.

Sie tat es.

Ihr stockte der Atem. Sie wollte und konnte nicht glauben, was sie sah. Der Pfarrer war nicht allein. Er hatte Besuch bekommen.

Sie kannte den Mann nicht, der ihr den Rücken zuwandte und auf den jungen Geistlichen schaute, der nahe der Tür stand und mit dem anderen sprach, aber Martha erinnerte sich sehr gut an Luises Beschreibung. Auch ohne die Gestalt vom Friedhof mit eigenen Augen gesehen zu haben, wusste sie, wer den Priester besucht hatte.

O Gott! schoss es ihr durch den Kopf. Beinahe hätte sie einen Schrei ausgestoßen. Im letzten Augenblick konnte sie ihn zurückhalten.

Sie sah nur den Rücken, nicht das Gesicht. Sie sah den Hut, den dunklen Umhang, und sie sah auch, wie sich der Fremde bewegt. Oder etwa nicht? Martha rückte noch näher an die Scheibe heran, was ein Fehler war, denn ihr Atem legte einen feuchten Fleck auf das Glas, so dass ihr die Sicht erschwert wurde.

Vorsichtig wischte sie das Glas wieder klar und hatte jetzt eine bessere Sicht.

Ihr Gesicht zeigte eine wahre Skala von Gefühlen, in der der Schrecken und die Angst überwogen. Sie bekam etwas zu Gesicht, was sie noch nie gesehen hatte. Sie sah das Schimmern einer Sense, und sie sah eine Gestalt, die kein Mensch mehr war oder kein Mensch mehr sein konnte.

Das war auch nicht mehr der Kartenspieler. Sie machte sich da nichts vor. Im Arbeitsraum des Pfarrers stand ein schreckliches Skelett, dessen

Knochenhand den Griff einer Sense umklammert hielt.

Martha war durch den Anblick so geschockt, dass sie zusammensackte und den Blickkontakt mit dem Zimmer verlor. Sie zitterte am ganzen Leib, sie schwitzte, sie schlug gleich mehrere Kreuzzeichen hintereinander und flüsterte dabei: „Heilige Mutter Gottes, bitte, lass es nicht wahr sein. Bitte nicht...“

Der nächste Blick. Diesmal von der Seite her, um einen noch besseren Überblick zu bekommen.

Jetzt stand die Tür zum Flur hin offen. Für einen winzigen Moment schöpfte Martha Hoffnung, die allerdings sehr bald dahinschwand, als sie das Schreckliche sah.

Das Skelett war aus dem Zimmer in den Flur hineingehuscht. Sie sah seinen Rücken, sie sah auch die Bewegungen, und sie wusste, dass der junge Pfarrer keine Chance mehr hatte, als die verdammte Sense von oben nach unten fuhr.

Die Waffe selbst hatte sie nicht gesehen, aber die Bewegung reichte ihr völlig aus.

Martha konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Alles drehte sich vor ihren Augen. Die grüne Wand aus Efeu war für sie zu einer schwankenden Angelegenheit geworden, und sie überkam der Eindruck, in den leicht verwilderten Garten hineinzusegeln.

Irgendwann kam sie wieder zu sich, und sie merkte auch, dass es ihr besser ging. Normal atmen, normalen Gedanken nachgehen, die Realität so sehen, wie sie war.

Dass sie sich auf den Boden gesetzt hatte, war ihr gar nicht bewusst geworden. Jetzt hockte sie im dichten Gras und starrte blicklos ins Leere. Allmählich wurde ihr bewusst, dass es sie noch gab, und dass auch die Vögel sangen wie immer. Dass die Wolken am Himmel standen und eine Decke bildeten, wobei die Schwüle kaum nachgelassen hatte. Wenn die Sonne zu sehen war, dann nur als ein gelblicher Schatten innerhalb der Wolkenschichten.

Martha stand auf. Bei dieser Bewegung fiel ihr wieder ein, wen sie im Haus des Pfarrers gesehen hatte. Die Erinnerung an das Skelett ließ ihr Herz wieder schneller schlagen. Dabei hatte ihr der Arzt große Aufregungen verboten, doch hier fühlte sie sich unschuldig. Da hatte das Schicksal seine Hand im Spiel gehabt.

Jetzt war das Zimmer leer!

Einige Sekunden schaute sie durch das Fenster und versuchte, die Gedanken zu ordnen. Die Gestalt war gegangen. Beide waren verschwunden. Ebenso lautlos und geheim wie sie auch das Haus betreten hatten. Zwei Gestalten. Einmal der Mann vom Friedhof und zum anderen das schreckliche Skelett.

Oder doch nicht? Konnte es nicht sein, dass der Fremde und das

Skelett eine Person waren? Du bist verrückt, sagte sich Martha, aber es war nicht von der Hand zu weisen, wenn sie den Teufel mit ins Spiel nahm. Ihm war alles möglich, und Luise hatte ihr ja von dem Leibhaftigen auf dem Friedhof erzählt.

Der Teufel hatte Macht. Martha traute ihm alles zu. Sie hatte ihn nie aus dem Gedächtnis gestrichen. Zuviel war in der Bibel auch über ihn geschrieben worden. Und sie erinnerte sich noch an die früheren Predigten, die den Teufel nicht ausgeschlossen hatten.

Mit dem Gedanken an ihn ging sie um das Haus herum, weil sie zum Eingang hin wollte.

„Du hättest daran glauben sollen, junger Pfarrer“, flüsterte Martha vor sich hin. „Du hättest mich nicht auslachen sollen. Aber du bist ja so modern gewesen. Der Teufel war für dich nicht existent. Er war irgend etwas. Ein... ein...“, sie wusste nicht mehr weiter und blieb stehen, um nach rechts um die Hausecke zu schauen, denn sie wollte den Eingang zunächst beobachten.

Nichts war zu sehen. Auf dem Gitter zum Füße abtreten kroch eine Schnecke entlang, als wollte sie beweisen, dass es nicht nur den Tod gab, sondern auch noch das Leben.

Für Martha stand fest, dass sie einfach einen Blick in das Haus werfen musste. Sie wusste nicht, ob der Pfarrer noch dort war. Er konnte auch mitgenommen worden sein. Aber es gab auch die Möglichkeit, dass er verletzt worden war. Sich vorzustellen, dass er hilflos in einem der anderen Räume lag, war für Martha etwas Ungeheuerliches. Das hätte sie sich den Rest ihres Lebens nie verziehen. Auch ihrem verstorbenen Mann wäre ihr Handeln bestimmt Recht gewesen. Er war immer sehr aufrecht durchs Leben gegangen und hatte andere nie betrogen.

Wenig später stand sie vor der Haustür, ohne sie zu öffnen, denn sie wollte zunächst lauschen.

Zu hören war nichts. Hinter der dicken Tür blieb es nicht nur still. Es war für Martha totenstill, und allein dieser Gedanke trieb einen Schauer über ihren Körper.

Auch wenn die Tür abgeschlossen war, würde sie ins Haus gelangen, denn als Vertrauensperson besaß sie einen Schlüssel. Den musste sie auch jetzt einsetzen, um die Tür zu öffnen.

Sie war nicht verschlossen gewesen, und Martha konnte sie nach außen und zu sich hin aufziehen.

Vor ihr lag der Flur, in dem es recht dunkel war. Aber sie konnte erkennen, was sich auf dem Boden und nicht einmal weit von der Tür entfernt abmalte.

Es war eine Gestalt. Ein Mensch!

Es war der Pfarrer!

Martha blieb auf der Schwelle stehen. Sie traute sich nicht mehr näher

heran, und sie fühlte sich nicht mehr wie ein normaler Mensch. Sie war plötzlich in einen Strudel hineingerissen worden, aus dem es so einfach kein Entrinnen gab.

Es war der Sog es Todes, der sie festhielt und nicht mehr loslassen wollte. Das schreckliche Bild und das viele Blut hätte sie sich gern weggewünscht, das war nicht möglich. Es blieb in all seiner Grausamkeit bestehen, und Martha hatte den Eindruck, als wollte ihr das Herz im Leib zerspringen.

So etwas Furchtbares hatte sie noch nie erlebt. Sie ging rückwärts. Ihr Gesicht war blass wie das einer Leiche. Selbst die Lippen hatten die Farbe verloren. Die Augen bewegten sich nicht, alles an ihr war starr, und sie wunderte sich über sich selbst, weil sie nicht schrie, sondern wie eine Schlafwandlerin weiterging.

Die Füße schleiften durch das Gras. Sie ging wie ein Gespenst über den Rasen, und aus ihrem Mund floss der Atem mit dünnen, pfeifenden Geräuschen.

Wäre jetzt der Prophet und Teufel erschienen, sie hätte nicht einmal versucht, sich zu wehren. Und so ging sie wie ferngelenkt auf ihr Ziel zu.

Neben dem Rad blieb sie stehen. Sie hatte es gegen einen Baum gelehnt, und niemand hatte sich daran zu schaffen gemacht. Mit zitternden Händen umfasste sie die Griffe der Lenkstange, zog das Rad vom Baum weg, drehte es und schob es an. Wenig später stieg sie in den Sattel. Dann radelte sie davon, und diesmal nahm Martha keinen Umweg. Sie wollte sofort in den Ort, der in einem kleinen Tal lag und sich malerisch ausbreitete.

Bewacht wurde er von der Höhe her von einem mächtigen Dom, aber auch dessen Anwesenheit hatte das Böse nicht mehr zurückhalten können.

Der Pfarrer war tot!

Der Pfarrer ist tot! schrie es in ihr. Der Pfarrer lebt nicht mehr. Es ist kein Traum, dem ich auf den Leim gegangen bin.

Die Worte gellten durch ihren Kopf. Sie peinigten sie, und Martha konnte nicht mehr anders. Sie schrie endlich all ihren Schmerz und ihr Entsetzen hinaus...

Wir waren in einen kleinen Ort an der Lahn gefahren, in dessen Zentrum eine alte Burg stand. Man konnte die alten Gemäuer betreten und über einen Weg auch in die Hügel hineingehen, doch darauf hatten Harry und ich verzichtet.

Stattdessen saßen wir in der kleinen Stadt, die sich im Schatten der Burg ausbreitete. Dort standen nicht nur die schmucken Fachwerkhäuser um einen Platz herum, sie flankierten auch eine Straße mit Lokalen und



Geschäften.

Das Wetter war zwar nicht sonnig, doch es war warm und auch schwül. So hatten die Wirte Stühle und Tische ins Freie gestellt.

Harry und ich saßen auf der Terrasse eines italienischen Lokals. Es herrschte an diesem Wochentag nicht viel Betrieb, und so war unser Essen sehr schnell serviert worden.

Ich hatte mich für ein Kalbsschnitzel entschieden. Dazu gab es Nudeln mit einer scharfen Soße. Da Harry auch weiterhin seinen Opel fahren wollte, hatte ich mir noch neben der Flasche Wein einen leichten Frascati bestellt.

Ich war wegen seines Falls nach Deutschland gekommen, aber er hatte mich ausgefragt und deshalb erfahren, wie es mir und Suko in der letzten Zeit ergangen war. Er fand es gar nicht gut, mit wem wir uns da angelegt hatten, doch ich konnte nur die Achseln zucken. „Man kann es sich nicht aussuchen, Harry.“

„Da hast du leider recht. Wird es ein Nachspiel geben?“

„Das ist möglich.“

„Wie würdest du dich dabei fühlen?“

„In meinem Land auf jeden Fall besser. Ich bedauere meinen Freund Abe Douglas, den G-Man.“

„Das mag stimmen.“

Ich rührte die Nudeln zusammen, betunkte sie mit Soße und aß sie langsam. Auch das Schnitzel war super gebraten, die gelbgoldene Kruste leuchtete mir entgegen.

Innerlich schüttelte ich den Kopf. Wenn ich daran dachte, in welcher Idylle wir saßen, dann war das andere, der normale Job so weit, weit weg. Wer hier aß, der musste einfach den Eindruck bekommen, dass es nichts Böses auf der Welt gab. Aber er konnte sich auch leicht täuschen.

Harry hatte sein Glas Wein bereits geleert und trank das noch übrig gebliebene Wasser in kleinen Schlucken. Dabei hielt er die Stirn gekraust wie jemand, der scharf über ein bestimmtes Problem nachdachte und damit noch nicht fertig war.

„Wer kann Priester nur so hassen, John?“

„Was willst du hören?“

„Nichts allgemeines.“

„Eben.“

„Hast du denn keine Idee?“

„Nein, habe ich nicht. Ich bin erst heute am späten Vormittag gelandet und weiß überhaupt nichts über den Fall. Du hast dich schon tiefer reingehängt.“

„Habe ich nicht.“

„Ach! Wie das?“

Er senkte den Blick. „Ich komme nicht weiter. Die schrecklichen Taten sind begangen worden, und damit basta. Ich sehe keine Motive, und es gibt auch keine Zeugen. Nichts, was darauf hingedeutet hätte, dass wir es tatsächlich mit einer Gestalt der Schwarzen Magie oder einer aus der Hölle zu tun haben.“

„Das musst du auch in deine Rechnung mit einbeziehen.“

„Du hast doch auch den Videofilm gesehen.“

„Ja.“

„War das denn normal?“

Ich zuckte mit den Schultern. „Es kann ein Trick gewesen sein, wie sich der Mann auflöste.“

„Aber der tote Pfarrer war kein Trick, und die beiden anderen Ermordeten waren es auch nicht.“

„Das macht die Sache eben so undurchschaubar.“

„Getötet mit einer Sense, John. Erwinnere dich an den Film. Dieser Fremde hat sich plötzlich aufgelöst, so dachten wir. Aber er wurde zu einer anderen Gestalt, und die war mit einer Sense bewaffnet. Außerdem nennt sich nicht jeder der Prophet des Bösen.“

Ich aß das letzte Stück von meinem Schnitzel und spülte den Bissen mit Wein hinunter. Mein Blick fiel auf das Gemäuer der Burg, die am Ende der Straße emporragte. Eine Schulklassenzug durch ein Tor in den Innenhof. Die Kinder gingen einen mit Pflastersteinen ausgelegten Weg hoch.

„Hast du nichts zu sagen, John?“

Ich schüttelte den Kopf. „Der Prophet des Bösen ist mir noch nicht untergekommen. Allerdings ist dieser Name nicht so ungewöhnlich. Man kann ihn fast für jeden Dämon nehmen.“

„Dieser ist etwas Besonderes. Ich zähle ihn auch nicht zu der Gruppe von seltsamen Propheten, die den Leuten am Ende des Jahrhunderts Angst einjagen wollen. Dazu handelt er zu konkret und weiß deshalb genau, was er tut.“

„Ja, drei tote Priester.“

„Das wird nicht das Ende sein, John. Ich kann es mir vorstellen und werde versuchen, alle Priester zu warnen. Das ist das erste, was wir tun müssen.“

„Alle?“

„Nein, nur diejenigen, die in einem gewissen Umkreis der Tatorte leben.“

„Das bringt mich zu der Frage, wo wir jetzt den Hebel ansetzen sollen, Harry.“

Er hatte Glück, dass sich sein Handy meldete, so kam er zunächst um eine Antwort herum.

Harry meldete sich und sagte nichts weiter. Er wurde einfach nur

bleich, als er den Anruf empfing. Seine Nasenflügel weiteten sich, er brummte einige Male seine Zustimmung und sagte dann: „Ja, ich habe alles verstanden. Wir werden uns sofort darum kümmern.“

Harry hatte sein Handy noch nicht weggesteckt, als ich fragte: „Der vierte Mord?“

„Ja, verdammt.“

„Wo?“

„Nicht mal weit von hier entfernt. In Limburg. Nicht direkt in der Stadt, sondern in einem kleinen Vorort.“ Er schloss für eine Weile die Augen. „Wieder ein Pfarrer“, flüsterte er. „Und wieder wurde ihm sein Rücken aufgeschlitzt.“

„Von der Sense?“

Harry hatte mir nicht zugehört. Zufällig war die Bedienung in der Nähe. „Bitte zahlen“, sagte er nur...

Es war der vierte tote Geistliche innerhalb kurzer Zeit. Aber diesmal war alles anders, denn es hatte eine Zeugin gegeben. Zwar konnten wir den Video-Filmer auch als Zeugen ansehen, doch wir hofften, dass diese Frau mehr gesehen hatte und uns auch Einzelheiten nennen konnte. Der Film war doch zum Schluss sehr verschwommen gewesen.

Sie hatte sich den Kollegen von der normalen Polizei offenbart, aber man hatte sie nicht auf dem Revier behalten, sondern wieder in ihre Wohnung gehen lassen.

Dort würden wir sie finden. Der Vorort von Limburg lag in einem malerischen Tal. Das Schloss fiel natürlich auf, auch wegen seiner rötlichen Farbe und den mächtigen Türmen, aber wir sahen auch die Autobahn wie einen grauen Strich, der über das Lahntal hinwegführte und sehr befahren war.

Den Opel lenkte Harry in eine schmale Straße hinein. Wo wir hin mussten, war zu sehen, denn vor dem Haus parkte ein weißgrüner Streifenwagen der Polizei.

Harry stellte seinen Wagen dahinter ab. Die Zeugin hieß Martha Klinger, und sie lebte in einem der älteren Häuser, dessen Fassade allerdings renoviert und in einem gelben Farbton frisch gestrichen war.

Harry stieß die breite, braun lackierte Haustür auf und betrat als erster den kühlen Flur. Nach der Schwüle tat diese Temperatur gut. Wir hatten gesehen, dass wir in die erste Etage mussten, und stiegen eine breite Steintreppe hoch.

Im Haus war es still. Es roch leicht nach Farbe, und auf dem Absatz der ersten Etage entdeckten wir den uniformierten Kollegen, der uns schon gehört hatte und am Ende des Treppenabsatzes auf uns wartete. Von oben herab schaute er uns an, sah Harry Stahl und fragte: „Sind Sie Herr Stahl?“

„Ja.“

Er entspannte sich etwas. „Darf ich trotzdem Ihren Ausweis sehen?“

Harry tat ihm den Gefallen. Ob der Mann mit dem Dokument klarkam, wussten wir nicht, aber er musste es akzeptieren.

„Sind Sie allein?“ fragte Harry.

„Nein, der Kollege ist noch in der Wohnung.“ Er lächelte. „Sie sind so etwas wie die Ablösung für uns.“

„Dann fahren Sie mal los. Gibt es irgendwelche Vorkommnisse, die für uns von Belang sind?“

Der Polizist hatte den Schlüssel bereits in das Schloss geschoben.

„Nein, Herr Stahl, es ist hier nichts passiert.“

„Wie geht es der Zeugin?“

„Sie ist ruhig.“

„Zwangsläufig?“

Er drückte die Tür jetzt auf. „Der Arzt hat ihr wohl eine Beruhigungsspritze geben müssen. Aber es ist alles okay.“

Das Haus gehörte noch zu den älteren Bauten. Die Zimmer der Wohnungen waren groß und mit hohen Stuckdecken versehen.

Der zweite Kollege hatte uns gehört und kam uns entgegen. Auch er meldete keine besonderen Vorkommnisse und dass die Zeugin sich sehr ruhig verhielt.

Harry schaute die beiden an, nickte ihnen zu und war der Ansicht, dass sie fahren konnten. „Woanders werden Sie bestimmt dringender gebraucht. Vielen Dank.“

Die beiden jungen Männer grüßten und zogen sich dann zurück. Ich schloss die Wohnungstür und schaute auf Harrys Rücken, der schon vorgegangen war. Angeblich hatte man Martha Klinger Bescheid gesagt, und so würde sie bereits auf uns warten.

Wir fanden sie in ihrem Wohnzimmer. Dort saß sie in einem Sessel und konnte von dort aus die Tür sehen. Ihre Begrüßungsworte überraschten uns schon.

„So sehen also die Männer aus, die es wagen, sich gegen den Teufel zu stemmen...“

Wir blieben beide stehen und schüttelten verwundert den Kopf. „Gegen den Teufel?“ fragte ich.

„Ja, junger Mann. Es ist der Teufel, den ich gesehen habe. Der Teufel in einer bestimmten Gestalt, und ich bin froh, dass es Menschen gibt, die mir glauben.“

„Deshalb sind wir hier“, sagte Harry und erkundigte sich, ob er uns vorstellen durfte.

„Ja, tun Sie das.“ Martha Klinger griff nach einem in der Nähe stehenden Glas mit Wasser und trank zwei Schlucke. Sie war um die Sechzig. Ihr Haar war grau und kurz geschnitten, und das Gesicht zeigte

wenig Falten. Die Sonnenbräune stammte sicherlich nicht aus dem Solarium.

Dafür, dass sie so etwas Schreckliches gesehen hatte, wirkte sie wirklich sehr ruhig und gefasst. Sie bot uns Plätze auf einem Sofa mit geschwungener Rückenlehne an und sprach davon, dass wir uns, wenn wir etwas trinken wollten, die Getränke ruhig aus dem Kühlschrank holen konnten.

„Nein“, erwiderte Harry lächelnd. „Wir haben gegessen und auch getrunken. Aber wir würden gern Ihre Geschichte hören, wenn Sie dazu bereit sind, Frau Klinger.“

„Natürlich bin ich bereit. Deshalb habe ich auch auf Sie gewartet. Ich möchte zuvor bekannt geben, dass alles, was Sie jetzt hören, den Tatsachen entspricht.“

„Das setzen wir voraus.“

„Nun gut.“ Sie trank noch einen Schluck Wasser, sammelte sich und begann mit ihrer Schilderung. Keinen von uns schaute sie direkt an, ihre Augen hatte sie gegen die Decke gerichtet, als würde sich dort die gesamte Szene für sie noch einmal abmalen.

Harry und ich hörten geduldig zu. Was wir da erfuhren, klang sehr phantastisch und sogar unglaublich, aber so etwas war ich gewohnt. Ich hatte es mittlerweile gelernt, mich über nichts mehr zu wundern und das Ungewöhnliche und kaum Glaubhafte als Tatsache hinzunehmen. So war es auch hier.

„Und dabei“, sagte sie zum Schluss mit immer leiser werdender Stimme, „habe ich den Pfarrer noch gewarnt.“

„Wann war das?“ wollte ich wissen.

Sie trank einen Schluck Wasser, bevor sie antwortete. „Kurze Zeit vorher. Ich fuhr ja zu ihm, um die Wäsche abzuholen. Da haben wir noch über den Vorgang gesprochen.“

„Welchen?“

„Über die Beerdigung.“

„Ach!“

Harry und ich schauten uns an, denn das war uns neu. Es hatte also wieder bei einer Beerdigung begonnen. Wie schon auf dem Film, den wir uns angeschaut hatten.

„Sie sind bei einer Beerdigung gewesen?“ erkundigte sich Harry leise.

„Nein, nicht ich. Meine Freundin Luise. Sie begleitete einen Kollegen auf seinem letzten Weg.“

„Dann berichten Sie mal.“

Es wiederholte sich. Der Film schien noch einmal vor unseren Augen abzulaufen. Wieder war diese Gestalt erschienen und hatte sich so ungewöhnlich verhalten.

„Da wusste ich bereits Bescheid“, sagte die Frau. „Aber man hat mich

nicht ernst genommen. Ich habe den Pfarrer gewarnt. Er hörte mir zu, doch er...“ Sie zuckte mit den Schultern.

„Wahrscheinlich können Sie nicht verstehen, wie das mit den jüngeren Leuten ist, Sie sind ja selbst noch nicht so alt, aber ich hatte das Gefühl, dass er mir nicht glaubte und mich innerlich sogar auslachte. Das wäre bei seinem Vorgänger nicht passiert. Der glaubte noch an die Grundwerte.“

„Die wären?“ fragte ich.

„Himmel und Hölle!“ Da wir nichts sagten, fragte sie weiter: „Oder glauben Sie etwa auch nicht daran?“

„Doch, doch!“ bestätigte ich. „Aber ich denke, dass sich in diesem Glauben etwas verändert hat. Der Himmel ist nicht oben, und die Hölle ist nicht unten.“

„Dann gibt es auch keinen Teufel, wie?“

„Doch.“

„Schön, dass Sie daran glauben, Herr Sinclair. Und ich kann Ihnen sagen, dass ich den Teufel gesehen habe.“

„Der sich dann in ein Skelett verwandelte?“

Beinahe böse blickte sie mich an. „Junger Mann“, sagte sie im Ton der Oberlehrerin und hob den rechten Zeigefinger. „Der Teufel ist mächtig. Er kann alles. Er kann sich verwandeln. Wenn er auf Erden weilt, sieht er immer wieder anders aus. Dann ist er der große Blender, Täuscher und Verführer.“

„Oder der Prophet des Bösen!“

Die Frau hatte meine Antwort nicht so recht verstanden, der Begriff war ihr fremd, doch er gefiel ihr. „So kann man es auch sehen“, sagte sie flüsternd.

„Und Sie hat er nicht angegriffen?“ fragte Harry

„Nein.“

„Er hat Sie auch nicht gesehen?“

„So ist es.“

„Aber haben Sie gesehen wie und wohin er verschwunden ist? Ist Ihnen etwas aufgefallen?“

„Nein, Herr Stahl, das ist es mir nicht. Ich war weg vom Fenster, das können Sie wörtlich nehmen. Er hat sich auch nicht in einer Rauchwolke aufgelöst, obwohl mich das nach allem, was passiert ist, nicht gewundert hätte.“ Sie lächelte mich verzerrt an. „So etwas erzählt man sich doch vom Teufel - oder?“

„Das kann sein.“

„Sind Sie kein Experte?“

„Doch.“

„Sie kommen aus dem Ausland.“

„Ja, aus England.“

„Da gibt es sicherlich mehr Geister als hier bei uns. Das ist kein Spaß, was ich Ihnen hier sage. Ich habe ihn gesehen, und ich bin fest davon überzeugt, dass es der Herr der Hölle war. Luise, meine Freundin, ist übrigens auch davon überzeugt.“

Man konnte es drehen und wenden. Diese Person war nicht davon abzubringen, den Teufel mit eigenen Augen gesehen zu haben, zusätzlich noch unterstützt von ihrer Freundin Luise.

Aber wen oder was hatte sie tatsächlich gesehen? Eigentlich nur das gleiche wie wir auf dem Film. Eine böse unheimliche Gestalt, die ein Stadium der Verwandlung erreichte und sich in ein Skelett verwandelte. So hatte es ausgesehen. Ich grübelte darüber nach, wie das Skelett ausgesehen hatte. Es war dunkel gewesen, beinahe schwarz, und dabei kam mir wieder der Schwarze Tod in den Sinn. Auch er war mit einer Sense bewaffnet gewesen, aber er hatte sich nie in einer menschlichen Gestalt gezeigt. Hinzu kam, dass der Mörder stets Karten bei sich trug. Das konnte aufgesetzt sein, musste es aber nicht, denn oft nicht zu unrecht wurde das Kartenspiel auch das Gebetbuch des Teufels genannt, weil damit schon viel Unheil angerichtet worden war. Nicht im mystischen Sinne, sondern ganz real. Kartenspiel hatte Beziehungen und Familien zerstört. Wie viele Menschen hatten sich dieser Faszination nicht entziehen können und wie viele waren ins Elend geschlittert.

„Sie haben aber nicht gesehen, dass dieser Mörder seine Karten zeigte?“ fragte ich.

Martha Klinger schüttelte den Kopf. „Nein, das habe ich nicht. Das weiß ich von Luise. Auf dem Friedhof hat er es getan und den Pfarrer geschockt.“ Sie legte die Handflächen zusammen und zuckte die Achseln. „Das habe ich Ihnen schon alles gesagt.“

„Wenn er sich als einen Propheten bezeichnet“, fuhr ich fort, „dann müsste er doch auch so gehandelt haben. Propheten sind da, um etwas zu sagen oder in die Welt hineinzubringen. Botschaften. Schlechte und gute. Hat er nichts dergleichen gesagt?“

„Nicht bei der Beerdigung. Das hätte mir Luise bestimmt erzählt. Da ist sie ehrlich.“

Harry, der sich in den letzten Minuten nicht eingemischt hatte, rutschte bereits unruhig auf seinem Platz hin und her, bevor er fragte: „Sonst wüssten Sie nichts, was uns weiterhelfen könnte?“

„Leider. Aber mir reicht es“, erklärte sie mit schwacher Stimme. „Ich kann nur hoffen, dass Sie diesen Teufel stellen und ihn wieder zurück in die Hölle schicken, wo er hingehört. Aber Menschen haben wohl noch nie gegen den Teufel gewonnen - oder?“

„Manchmal schon“, sagte ich.

„Ach, hören Sie auf. Sie lassen sich immer wieder verführen. Das hat schon der große Goethe geschrieben. Gerade in diesem Goethe-Jahr

wird immer wieder von ihm gesprochen und auch vom Faust. Ich habe ihn nie gelesen und auch nicht auf der Bühne gesehen. Jetzt kommt man nicht an ihm vorbei. Ich konnte ihn mir im Fernsehen ansehen und fand es wirklich schaurig, wozu Menschen alles fähig sind, wenn sie eine Chance bekommen, etwas zu erreichen, was sie sich immer gewünscht haben. Da verscherbeln sie ihre Seele, und ich glaube, dass es heute auch noch Gültigkeit hat.“

„Da kann ich nicht widersprechen“, sagte ich.

Harry Stahl war schon aufgestanden. Ich sah seiner Miene an, dass ihm gewisse Dinge nicht passten. Das war auch bei mir der Fall. Nur hatte ich mich besser in der Gewalt. Ich zeigte eben nicht, dass ich enttäuscht war. Vielleicht war es Harry auch peinlich, mich aus London geholt zu haben, obwohl er so wenig in der Hand hatte.

Martha Klinger sagte etwas, das ich gut nachvollziehen konnte. „Ich habe aber Angst.“ Sie schaute mich an. „Es kann doch sein, dass es erst der Anfang war. Dass er uns besuchen kommt oder?“

„Wen meinen Sie?“

„Mich. Oder meine Freundin.“

„Was sollte er damit bezwecken?“

„Warum fragen Sie das? Will der Teufel nicht Seelen in die Hände bekommen? Ist er darauf nicht scharf? Braucht er sie nicht für die Hölle? So steht es geschrieben. Wenn er einmal angefangen hat, wird er nicht aufhören. Er ist gekommen, um das Ende einzuleiten, und er wird hier anfangen. Einen Pfarrer hat er schon umgebracht“, flüsterte sie, „und man sagt, dass es nicht der einzige gewesen ist. Es gibt Gerüchte, Herr Sinclair. Ich bin nur eine unwissende alte Frau. Ich weiß ja nichts, bei Ihnen ist das etwas anderes. Er ist gekommen, um uns die Beschützer zu nehmen. Ich glaube noch daran, dass die Pfarrer die Stellvertreter Gottes auf Erden sind. Mögen Sie auch noch so viele Fehler haben, doch wenn man sie uns nimmt, dann hat man schon eine Mauer eingerissen, die in all den Jahrhunderten aufgebaut worden ist. Und er hat sich eine gute Zeit ausgesucht. Wir stehen vor der Zeitenwende. Das neue Jahrtausend ist zum Greifen nahe, und viele Menschen haben Angst davor. Eine wahnsinnige Angst. Auf so etwas hat der Teufel nur gewartet, um endlich zuschlagen zu können. Ich bin davon überzeugt, dass die Schrecken des Mittelalters bald zurückkehren werden. Wir stehen vor der Apokalypse, und wenn es der Teufel schon nicht persönlich gewesen ist, so hat er doch jemand geschickt, mit dem er zusammenarbeitet. Mit dem Tod, dem Sensenmann, der nicht unbedingt eine Erfindung der Menschen sein muss.“

Sie hatte sehr lange gesprochen, und ich hatte auch geduldig zugehört. Es war für mich wichtig gewesen, denn diese Martha Klinger vertrat eine sehr menschliche Meinung, die von vielen geteilt wurde.



Mein Freund Harry hielt sich schon an der Tür auf. Er verdrehte leicht die Augen und schüttelte den Kopf.

„Danke, dass Sie mir Ihre Meinung gesagt haben, Frau Klinger“, sagte ich.

„Ja, Sie sollen wissen, wie wir Laien denken.“

„Aber Sie brauchen sich trotzdem nicht zu fürchten. Nicht vor dem Teufel und auch nicht vor der Zeitenwende. Es wird glatt gehen, glauben Sie mir. Auch bei der Sonnenfinsternis ist nicht all das eingetroffen, was vorher gesagt wurde, das wissen Sie selbst.“

„Ich halte trotzdem die Augen offen.“

„Das sollen Sie auch.“

„Danke, dass Sie gekommen sind und mich nicht ausgelacht haben. Kollegen von Ihnen, Herr Stahl, haben das leider getan, und das fand ich nicht gut.“

Er nahm sie in Schutz. „Auch Polizisten sind nur Menschen, Frau Klinger.“

Wir gingen zur Tür. Die Altbauwohnung war für eine Person wirklich zu groß. Es lagen noch die alten Holzdielen auf dem Boden, die aber teilweise durch Teppiche verdeckt waren. In der Diele drehten wir uns der Tür zu.

Zuerst Harry Stahl. Und der blieb mitten in der Bewegung stehen. Er hielt den Mund offen. Ein pfeifender Atemzug drang über seine Lippen. Ich sah, wie er die Hände zu Fäusten ballte.

Mit einem langen Schritt war ich bei ihm. „Was hast du? Was ist denn?“

Er gab zunächst keine Antwort, aber er stand günstiger zur Tür als ich. Mit dem rechten Arm deutete er zu Boden und direkt vor den Türspalt.

Ich schaute hin. Die Überraschung erwischte auch mich.

Jemand hatte uns einen Gruß unter die Türritze in die Wohnung geschoben. Es war eine Spielkarte. Als Motiv zeigte sie den Sensenmann!

Jetzt wussten wir, was uns bevorstand, und wir wussten auch, dass unser unbekannter Gegner den Kontakt zu uns gefunden hatte. Es war der reine Wahnsinn, der Schock auf Raten, den wir allerdings schnell verkräfteten.

Harry Stahl lachte sogar, bevor er sprach. „Irgendwie bin ich froh, dass er Kontakt aufgenommen hat.“ Er schob den rechten Fuß vor und stellte ihn auf die Karte. So zog er sie näher zu sich heran, bückte sich und hob sie auf.

Erst jetzt war Martha Klinger aufmerksam geworden. So schnell wie sie bei uns war, konnten wir sie gar nicht stoppen. Sie sah die Karten und auch das Motiv und verkrampfte sich.

„Nein, nein...“

Ich beruhigte sie. „Keine Panik, Frau Klinger. Die Botschaft galt nicht Ihnen, sondern uns.“

„Trotzdem“, flüsterte sie. „Er... er... muss hier im Haus gewesen sein. Der Teufel bei uns. O Gott, ich komme da nicht mit. Ich kann es nicht begreifen. Wie ist das möglich? Was will er? Warum ist er gekommen? Was habe ich ihm getan?“

„Bitte, Sie haben ihm gar nichts getan“, sagte ich. „Dieser Besuch galt einzig und allein uns.“

„Ach. Und wieso?“

„Weil er weiß, dass wir ihm auf den Fersen sind. Und er will auch zeigen, dass er sich nicht zu verstecken braucht. Es ist so etwas wie ein Fehdehandschuh für uns. Wir werden ihn aufnehmen und weitersehen. Mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen.“

„Dann muss er Sie bestimmt beobachtet haben.“

„Davon müssen wir ausgehen.“ Ich rang mir ein Lächeln ab. „Einer wie er ist immer vorsichtig. Er sieht sich stets von Feinden umzingelt. Wer nicht für ihn ist, der ist gegen ihn, aber das ist uns bekannt.“

„Was werden Sie denn jetzt tun?“ fragte Martha.

„Viel können wir nicht machen, da bin ich ehrlich. Aber wir lassen uns auch nicht einschüchtern. Er will die Auseinandersetzung, und er soll sie bekommen.“

„Sie reden, ohne Angst zu haben, nicht wahr?“

„Ja.“

„Ich hätte Angst, die Wohnung hier zu verlassen. Ich will nicht alles so schwarzsehen“, sagte sie und schaute sich trotzdem um. „Nur könnte ich mir vorstellen, dass er sich noch gar nicht zurückgezogen hat und auf neue Opfer lauert.“

„Auch das werden wir herausfinden, Frau Klinger. Wir sind vorsichtig und möchten, dass auch Sie sich so verhalten. Deshalb bitte ich Sie, sich zurückzuziehen.“

„Wie meinen Sie das genau?“

„Gehen Sie in Ihr Wohnzimmer.“

„Und was machen Sie?“

„Wir werden das tun, was getan werden muss. Das ist alles.“

Überzeugt hatte ich sie nicht, aber sie tat schließlich, was am besten für sie war.

„Du hast dich ja lange mit ihr aufgehalten“, sagte Harry. „Noch zwei Sekunden länger, und ich wäre gegangen.“

Ich blickte ihn ernst an. „Das hätte ich dir nicht geraten, Harry.“

Er überlegte einen Moment. „Glaubst du, dass jemand auf uns lauert?“

„Ja, er weiß über uns Bescheid. Er ist darüber informiert, dass wir ihm auf der Spur sind. Wie ich ihn kenne, wird er zu Gegenmaßnahmen greifen. Er fühlt sich herausgefordert. Er hat uns die Karte geschickt, die

gleiche, die auch der Pfarrer auf dem Friedhof bekommen hat. Wir müssen uns darauf gefasst machen, dass er uns töten will. Aber eine erkannte Gefahr ist eine halbe Gefahr.“

„Okay, was machen wir?“

„Gib mir mal die Karte!“

„Und dann?“

„Ich will sie testen!“

Harry Stahl lachte knapp. „Du meinst, mit deinem Kreuz?“

„Womit sonst? Ich kann mir gut vorstellen, dass sie durch die Kraft des Propheten beeinflusst worden ist. Dass von ihm etwas auf sie überging. Mal sehen.“

„Okay, hier.“

Ich nahm die Karte entgegen und dachte daran, wie oft ich einen derartigen Test schon durchgeführt hatte. Nicht mit Karten, zumeist mit anderen Gegenständen, die durch eine fremde Magie beeinflusst worden waren. Da hatte ich schon die größten Überraschungen erlebt, und das konnte auch hier so sein.

Martha Klinger war zum Glück verschwunden. Es lag eine dichte Stille über dem Flur, die auch wir nicht störten. Vom Treppenhaus her war ebenfalls nichts zu hören, überhaupt schien dieses Mietshaus verlassen zu sein oder unter einem ungewöhnlichen Zauber zu stehen.

Die Kette hatte ich über den Kopf gestreift und das Kreuz in die Rechte genommen. Ich strich mit der Daumenkuppe über das Metall hinweg, aber eine Erwärmung war nicht zu spüren. Wenn eine starke Magie sich nahe des Talismans aufhielt, dann reagierte er, aber das war hier nicht der Fall.

Ich brachte Kreuz und Karte zusammen.

Es war der Aufprall der Gegensätze. Plötzlich schien sich die dunkle Knochengestalt auf der Karte zusammenzuziehen. Einen Moment später blitzte es an der Kontaktstelle auf, und wieder einen Lidschlag später verwandelte sich der Funken in eine fingerlange Feuerzunge. Es war noch ein leichtes Fauchen zu hören, dann stand die Karte plötzlich in Flammen.

Sofort schleuderte ich sie weg. Harry wich rasch einen Schritt zurück, um nicht getroffen zu werden. Er und ich verfolgten den Weg der brennenden Karte, wie sie auf dem Weg zum Boden leichter wurde und wie ein Blatt dem Fußboden entgegensegelte.

Sie fiel zum Glück nicht auf den Teppich. Sie blieb daneben liegen und verkohlte. Dunkler Qualm zog zitternd in die Höhe, und es breitete sich ein scharfer Geruch aus, der für mich nicht zu identifizieren war.

Er stank eklig. Nach irgendwelchen Fäulnisgasen oder auch dahinschmorenden Knochen. Harry fluchte.

„Sei froh“, sagte ich. „So brauchen wir ihn nicht zu suchen, denn er

hat uns gefunden, und er weiß auch, dass wir ihn jagen. Kann sein, dass er den Spieß umdrehen will. Sollte mir sogar recht sein. Vielleicht begeht er dann einen Fehler.“

„Genau die Tatsache, dass er die Karte durch den Türritz geschoben hat, sagt uns auch, dass er sich in der Nähe aufgehalten haben muss. Hier im Hausflur.“

„Ja.“

„Meinst du, dass er noch da ist?“

„Das weiß ich nicht. Ich hoffe es. Je früher wir auf ihn treffen, umso besser.“

Harry gab dazu keinen Kommentar. Er wollte die Tür öffnen, doch ich hielt ihn zurück. „Nichts übereilen, die Überraschungen könnten noch nicht zu Ende sein.“

„Okay, Meister, ich überlasse es dir.“ Er ging zurück und hob dabei seine Arme an.

Um die Tür zu erreichen, musste ich nur einen Schritt nach vorn gehen. Mir war dabei nicht besonders wohl, und ich bedauerte es auch, dass die Tür kein Guckloch besaß.

Harry Stahl hatte sich schräg hinter mich gestellt. Er würde genau sehen können, wenn ich die Tür öffnete, und er würde dann auch einen Blick in den Flur werfen können. Zudem war er auf Nummer Sicher gegangen und hatte seine Waffe gezogen.

Ich nickte ihm kurz zu. Dann drückte ich die Klinke nach unten und zog die Tür auf.

Nicht ruckartig, ich war vorsichtig. Zum Glück, denn ich erlebte etwas, was mich in Staunen versetzte. Von außen her hatte die Tür einen gewissen Druck erhalten, als hätte jemand etwas dagegen gekippt, das nun dank der Stellung das Übergewicht bekam.

Ich selbst konnte nicht so gut sehen wie Harry, und ich hörte ihn fluchen. Ich zog stärker.

„Vorsicht, John!“

Dann sah ich es selbst. Es war kein schwerer Gegenstand, der vor der Tür gelehnt hatte, denn ich weigerte mich, einen Menschen als Gegenstand zu bezeichnen.

Es war ein Mann. Ein Polizist. Derjenige, den wir hier im Haus getroffen hatten. Ich starrte in sein starres Gesicht mit den schrecklich weiten Augen und der Leere darin. Sein Mund war nicht ganz geschlossen. Aus dem linken Winkel rann ein dünner Blutfaden hervor, der seinen Weg bis zum Kinn gefunden hatte.

Der Kollege lebte nicht mehr. Er fiel mir weiter entgegen, je mehr ich die Tür öffnete, und ich musste ihn am Rücken auffangen. Dort hatte ich ihn kaum berührt, als ich die schmierige Flüssigkeit auf meiner Handfläche spürte und sofort wusste, dass es Blut war.

Harry Stahl war nicht in den Flur hineingegangen. Er bewegte sich um mich herum, zog die Tür weiter auf, und ich schleifte den Mann in die Diele. Auf dem Bauch legte ich ihn nieder.

Jetzt sahen wir es mit eigenen Augen. Sein Rücken war von einer scharfen Waffe teilweise aufgeschlitzt worden, und uns beiden kam wieder die Sense in den Sinn.

In den ersten Sekunden sagten wir kein Wort. Das Schweigen war wie eine Belastung. Ich hörte meinen eigenen Herzschlag überlaut. Harry erging es bestimmt nicht viel anders.

„Der Prophet des Bösen war schneller als wir“, flüsterte er. „Verdammt, er räumt auf.“

Ich nickte. Mir schossen zahlreiche Gedanken durch den Kopf. Auf meine Haut hatte sich eine unnatürliche Kälte gelegt, und mir war klar geworden, dass unser Gegner die Konfrontation gesucht hatte. Das bedeutete auch, dass er sich unter Umständen noch hier im Haus aufhielt.

Ich räusperte mich und ging danach auf die Tür zu. Jetzt hatte auch ich meine Beretta gezogen, doch es war mir nicht mehr möglich, die Tür zu öffnen.

Martha Klinger kehrte zurück. Den Grund kannten wir beide nicht. Vielleicht war es die Neugierde, jedenfalls stand sie plötzlich in der Diele. Sie sah, was passiert war, und den Schrei konnte sie nicht unterdrücken. Er hörte sich nicht einmal laut an. Es war einfach schrecklich, wie von einem Menschen abgegeben, der alle Hoffnung verloren hatte und unter Schock stand.

Ich wusste, dass sich so etwas noch verschlimmern konnte, wollte zu ihr eilen und mit ihr sprechen, als ein Seufzen über ihre Lippen drang und sie nicht mehr in der Lage war, sich auf den Beinen zu halten. Bevor sie völlig zusammenbrach, hatte ich sie erreicht und stützte sie ab. In meinen Armen blieb sie ohnmächtig liegen.

„Bleib bei dem Toten, ich bringe Martha weg.“

„Keine Sorge, John.“

Die Frau war recht schwer. Ich trug sie ins Wohnzimmer, wo ich sie auf die Couch bettete. Als ich wieder in die Diele zurückkehrte, hatte Harry Stahl die Tür bereits geöffnet. Er stand neben der alten Standuhr und schaute hinaus in den Flur.

„Was entdeckt?“

„Nein, John, nichts. Es ist alles so verdammt still geblieben. Schon unnatürlich ruhig. Allmählich habe ich den Eindruck, dass dieses Haus verflucht ist.“

„Warten wir ab.“

„Worauf? Auf ihn?“

„Ja.“

Stahl warf mir einen schnellen Blick zu. „Dann meinst du auch, dass er sich hier aufhält?“

„Nicht nur das. Es kann sogar sein, dass er das gesamte Haus in seine Gewalt gebracht hat.“

Für einen Moment schloss Harry die Augen. „In seine Gewalt gebracht hat oder kontrolliert.“

„Beides.“

Wir glaubten nicht, dass sich Martha Klinger in einer unmittelbaren Gefahr befand. Sie war für den Propheten des Bösen uninteressant geworden. Seine Pläne mussten sich mit unserem Auftauchen geändert haben. Jetzt brauchte er nichts mehr zu beweisen, jetzt ging es ihm nur darum, seine Feinde aus dem Weg zu schaffen.

Ich verließ als erster die Wohnung. Im Treppenhaus hatte sich von der Atmosphäre und von den Lichtverhältnissen her nicht viel verändert, und auch die Stille war gleich. Keine Stimmen, keine Musik, nicht das Öffnen und Schlagen von Türen. Es herrschte eine gespannte und auch irgendwie abwartende Stille.

Ich lief auf leisen Sohlen vor bis zum Geländer und schaute an der Rundung in die Tiefe. Wir befanden uns im ersten Stock. Einen schmalen Ausschnitt des unteren Flurs konnte ich sehen, doch auch dort bewegte sich niemand.

Als ich mich wieder umdrehte, hatte auch Harry Stahl die Wohnung verlassen. Er stand an der untersten Stufe der nach oben führenden Treppe und schaute hoch. Zugleich zielte er mit der Waffenmündung über die Stufen hinweg.

„Wenn es stimmen sollte, dass er sich hier aufhält, John, dann wahrscheinlich oben. Da hat er viele Möglichkeiten, sich zu verstecken. Ich kenne diese alten Häuser hier. Sie haben noch Böden oder Speicher, wo die Menschen ihre Wäsche zum Trocknen aufhängen oder aufgehängt haben. Von dort aus ist es leicht, auf das Dach zu gelangen. Und erinnere dich daran, wie dicht die Häuser hier beisammenstehen. Einer wie er wird ohne Schwierigkeiten eine Flucht über die Dächer antreten können.“

„Vorausgesetzt, er will fliehen.“

Harry drehte den Kopf. Er kniff leicht die Augen zusammen. Einige Haarsträhnen waren ihm in die Stirn gerutscht. „Du bist der Meinung, dass er hier im Haus bleibt?“

„Sicher. Er will uns. Oder glaubst du, dass er den toten Polizisten grundlos vor die Tür gelegt hat?“

„Nein.“ Harry schüttelte den Kopf. „Ich denke nur einen Schritt weiter. Stell dir vor, das mit dem Polizisten war nur der Beginn. Der erste Tote. Ich fange an, mir allmählich Sorgen um die Mieter zu machen. Er könnte sie inzwischen alle getötet haben.“ Harry räusperte

sich. „Es ist so verdammt still hier...“

Die Befürchtung hatte ich auch, wollte aber nicht darüber sprechen. Nein, die Vorstellung, hier in einem Haus zu sein, in dem sich die Bewohner als Leichen aufhielten, das...

Wir hörten ein Geräusch.

Nicht in unserer Nähe, aber auch nicht weit entfernt. Schon beim ersten Klang hatten wir herausgefunden, woher es gekommen war. Von oben, aber jenseits des sichtbaren Bereichs der Treppe, also nach dem nächsten Absatz.

Beide hielten wir den Mund und lauschten angespannt. Das Geräusch wiederholte sich. Ich lehnte mich nach rechts gegen das Geländer und schaute hoch.

Etwas fiel mir entgegen. Ein Tropfen, dem ich ausweichen wollte. Mit dem Gesicht schaffte ich es, nicht aber mit der Hand, denn er fand sein Ziel und klatschte auf meinen Handrücken.

Verdammt, es war Blut!

Auch Harry hatte die Färbung gesehen. Er brauchte nichts zu sagen, wir wussten auch so Bescheid. Der Prophet des Bösen hielt sich über uns auf, und wir waren sicher, dass dieses Blut bestimmt nicht von ihm stammte, sondern von einem Opfer.

Beide enthielten wir uns eines Kommentars, aber ich drehte mich wieder so, dass ich in die Höhe spähen konnte. Eine Bewegung ziemlich weit oben irritierte mich. Ich hatte es nicht genau gesehen, was sich dort abspielte, aber es hatte auch eine starre Hand sein können, die gegen die gedrechselten Geländerpfosten geschlagen war. Nur für einen Moment, dann war die Hand wieder verschwunden.

Ich erzählte Harry von meiner Entdeckung. Er war der gleichen Ansicht wie ich. Wir mussten hoch!

Genau das hatte der Prophet des Bösen sicherlich gewollt. Hochgehen, zu ihm hin, wo er uns erwartete und bereits alles vorbereitet hatte. Wir waren aufgetaucht und hatten seine Pläne gestört. So etwas konnte er nicht akzeptieren.

„Ich gehe vor, Harry.“

„Danke. Ich freue mich immer, wenn ich einen menschlichen Schutzschild habe.“

„Wie großzügig von dir.“

Leider lag auf den Stufen kein Teppich. Über das alte Holz würden wir nicht lautlos gehen können. Der Gott des Schlafes schien sich dieses Hauses bemächtigt zu haben. Die beinahe schon absolute Ruhe war wie ein gewaltiger Ruck, der auch an unseren Nerven zerrte. Immer wieder blieben wir stehen, um zu lauschen, aber fremde Geräusche wehten nicht zu uns hinunter.

Wenn wir den Propheten schließlich zu Gesicht bekamen, dann war

ich gespannt darauf, wie er aussah. Das Bild vom Videofilm hatte ich nicht vergessen, aber mir war auch noch in Erinnerung geblieben, wie er sich verwandelt hatte.

Ein schwarzes Skelett. Eine Gestalt wie aus der Welt des Schwarzen Tods entsprungen, und für einen Moment ging mir der Begriff Atlantis durch den Kopf.

Dann konzentrierte ich mich wieder auf die Gegenwart und darauf, dass wir dem Dachboden Stufe für Stufe immer näher kamen. Wenn er dort lauerte, hatte er sich einen günstigen Standort ausgesucht.

Zwei Etagen hatten wir bereits passiert, ohne dass etwas geschehen war. Keine Wohnungstür hatte sich geöffnet. Kein Mensch hatte sich gezeigt. Das Haus schien in einer wahren Agonie zu liegen. Wir hatten auch kein fremdes Geräusch gehört.

Und doch hatte es den Toten gegeben. Zudem war aus der Höhe der Blutstropfen gefallen und auf meinen Handrücken geklatscht. Das hatte ich mir nicht eingebildet, dafür musste es einen Grund geben.

Wir standen vor den Stufen, die zur letzten Etage hoch führten. Hier hätten wir eigentlich etwas sehen müssen. Harry Stahl deckte mir den Rücken, während ich nach vorn ging, noch zwei Stufen hochstieg und mich so hinstellte, dass ich bis vor die letzte Wohnung in diesem Haus schauen konnte.

Kein Blut auf dem Boden. Kein Toter. Als wäre alles nur ein Spuk oder eine Einbildung gewesen. Aber das war es nicht. Wir hatten die Beweise, und ich ging jetzt rasch höher.

Harry Stahl blieb mir auf den Fersen, und wir standen in der letzten Etage ziemlich ratlos da, denn auch hier wies nichts auf diesen Propheten des Bösen hin.

Keine fremde Bewegung. Kein Blut. Auch mein Kreuz erwärmte sich nicht. Hier musste uns jemand zum Narren halten, der genau wusste, was wir taten, und uns deshalb unter Kontrolle hielt.

Zwei Parteien wohnten auf jeder Etage. Hinter den beiden Türen war nichts zu vernehmen. Allerdings fiel uns auf, dass es hier oben schon etwas dunkler war. Es fehlten einfach die Fenster, die zwischen den einzelnen Etagen lagen.

Aber es gab noch einen Treppe. Nicht so breit wie die normalen innerhalb des Treppenhauses. Die vor uns liegende war recht schmal, und sie führte auch nicht in eine weitere Wohnung, sondern zu dem von Harry Stahl erwähnten Boden oder Speicher.

Er wiederholte sich noch einmal und sagte flüsternd: „Es ist wie bei vielen älteren Häusern ohne eigentliche Dachwohnung. Da wirst du einen großen Trockenraum finden und den direkten Zugang zum Dach.“ Er lächelte verbissen. „Idealer kann es für einen Typen wie den Propheten nicht sein.“



„Und das Blut?“

Harry deutete die Stufen hoch. „Wahrscheinlich werden wir es oben finden.“

Die Sicht war für uns nicht besonders gut. Längst zeichneten sich die Stufen nicht mehr so klar ab, wie wir es bisher gewohnt waren. Sie waren auch schmaler, dunkel und ausgetreten. Auf dem dunklen Geländer lief auch der letzte Lichtschein aus.

Ich hatte wieder die Führung übernommen. Harry, der hinter mir ging, schaute sich des öfteren um und blickte dabei auch zurück, wie jemand, der mit einer Verfolgung aus der Tiefe rechnet.

Stufe für Stufe ließen wir hinter uns. Wir kamen dem Ziel immer näher. Die Luft änderte sich. War sie dicker oder dumpfer geworden? So genau konnte ich es nicht sagen, jedenfalls merkte ich beim Einatmen den anderen Geruch.

Ich sah das Ende der Treppe mit dem recht kleinen Podest, und ich sah auch die Tür zum Speicher, die geschlossen war.

Das alles konnte ich zunächst vergessen, denn etwas anderes war viel wichtiger. Auf dem Boden lag eine Gestalt mit menschlichem Umriss.

Obwohl ich damit gerechnet hatte, war ich für den Augenblick geschockt, und Schwindel erfasste mich. Es war dieser Augenblick der Wahrheit, die sich noch deutlicher zeigte, als ich die kleine Lampe hervorgeholt hatte und der Lichtstrahl die Gestalt vor der Speichertür erfasste. Schon beim ersten Hinleuchten zeigte sich, dass es der zweite Polizist war, der hier oben seinen Platz gefunden hatte. Der Killer hatte ihn sich geholt. Er lag dicht am querstehenden Geländer, das hier oben den Abschluss der Treppe bildete. Eine Hand hatte sich durch die Lücken zwischen den beiden Pfosten geschoben. Von ihr war auch das Blut nach unten getropft. Jetzt fiel nichts mehr, denn als Toter gab es keinen Nachschub.

Harry Stahl stand neben mir und rieb sein Gesicht. Wir hatten es beide erwartet und hätten auch nicht überrascht sein müssen. Trotzdem waren wir es. Wahrscheinlich hatten wir uns an den Funken Hoffnung geklammert, doch das konnten wir jetzt vergessen.

„Er räumt alles aus dem Weg, was ihn stört“, flüsterte Harry. „Verdammt, er ist ein Killer. Oder ein killender Prophet, der seinen eigenen Weissagungen Taten folgen lassen will. Anders kann ich es mir nicht vorstellen.“

„Sie haben ihm nichts getan“, murmelte ich.

„Die Pfarrer denn?“

Ich zuckte die Achseln. „Das ist die Frage. Wir kennen ihn und seine Motive nicht. Den Tod der Geistlichen kann ich eher nachvollziehen, nicht aber den der beiden Polizisten. Es sei denn, er wollte uns seine Machtfülle beweisen.“

Harry schwieg. Er schaute sich die Leiche genauer an, schüttelte dabei den Kopf, und ich hörte die leise Stimme. „Auch hier hat er seine verdammte Sense eingesetzt.“ Mit der Waffe deutete er auf die letzte Tür hier oben. „Ich sage dir, John, dass wir ihn auf dem Speicher finden werden. Für mich gibt es keine andere Möglichkeit. Er versteckt sich dort und wartet auf uns.“

„Wäre nicht schlecht.“

„Du hast Nerven.“

Ich wusste schon jetzt, dass es nicht einfach sein würde, ihn zu stellen. Wer auch immer dieser Prophet war, was immer sich hinter ihm versteckte, er ging nicht planlos vor. Er konnte seinen Plan gewechselt haben, weil er wusste, dass wir ihm auf den Fersen waren. Dabei wussten wir nicht, weshalb dieser verfluchte Prophet überhaupt erschienen war. Sein Erscheinen konnte mit vielen Dingen verbunden sein, aber ich sah auch das ausgehende Jahrtausend und erinnerte mich daran, dass von verschiedenen Seiten vor den großen Katastrophen gewarnt worden war. So etwas ließ sich die Hölle natürlich nicht entgehen. Ich wusste, dass sie existierte. In verschiedenen Formen und Arten, die auf unterschiedlichste Weise „lebten“.

Wenn dieser Prophet eine Botschaft brachte, dann war es die vom Tod und vom Untergang. Sein Sinnen und Trachten lief darauf hinaus. Er war es, der das Positive vernichtete, um den anderen Mächten den Weg zu bahnen.

Immer wieder waren Menschen auf falsche Propheten hereingefallen. Das hatte sich auch in der angeblich so modernen Zeit nicht geändert.

Wir standen beide unter Druck. Harry mehr als ich. Er war nervöser und schaute auch stets die Stufen hinab, weil er damit rechnete, auch von dieser Seite angegriffen zu werden.

Ich stand vor der Tür. Sie war schmaler als die in den Wohnungen, aber ebenso dick. Natürlich hörte ich kein Geräusch, aber wie oft verbergen sich der Tod und das Grauen in der Stille.

Stahl wusste, was ich vorhatte. Er handelte entsprechend. Er baute sich im schrägen Winkel zu Tür hin auf und zielte dorthin, wo bald ein Spalt entstehen würde. „Du kannst, John!“ zischte er mir zu.

Die Tür war mit einer normalen Klinke versehen. Was ich jetzt tun musste, das hatte ich schon unzählige Male getan, aber es war immer wieder neu für mich. Und deshalb merkte ich auch den Druck in meinem Magen. Ich konnte die leichte Aufregung nicht verbergen. So etwas ist einfach menschlich. Hinter der Tür konnte alles lauern. Völlige Stille, aber auch eine verdammte Hölle.

Die Klinke ließ sich normal bewegen. Leise Geräusche hörten wir trotzdem. Die Angeln lechzten nach Öl. Im Flur hier oben war es nicht eben hell. Wir hatten auch darauf verzichtet, das Licht einzuschalten.

An den toten Polizisten wollte ich jetzt nicht mehr denken, auch wenn mir der Gedanke durch den Kopf schoss, wie lautlos der Prophet die beiden Menschen umgebracht hatte. Es war keinem im Haus aufgefallen.

Der erste Blick auf den Speicher. Breit war der Spalt nicht, und ich sah zunächst, dass dieser Raum heller war als ich gedacht hatte. Zumindest was den Vergleich mit dem Platz anging, der vor der Tür lag.

Es war keine Hölle, die auf uns wartete. Der Speicher schien leer zu sein. Das heißt, menschenleer. Ich wurde mutiger und öffnete die Tür noch weiter.

Der Raum dahinter lag jetzt vor uns wie eine Bühne. Harry und ich handelten sofort. Wir schlüpfen auf den Speicher, um uns rechts und links der Tür aufzubauen.

Die Stelle war gut. Der gesamte Dachboden lag praktisch vor uns, und es wäre noch besser gewesen, hätten wir ihn leer gesehen. Das war leider nicht der Fall.

Ein Mieter aus dem Haus hatte rechts von uns seine Wäsche aufgehängt. Der meiste Teil war nicht sichtbar, weil er hinter einer Ecke hing. Hier war der breite Kamin gemauert worden, der durch das Dach führte und in einem Schornstein endete.

Schräge Fenster, die man hoch drücken musste. Sie waren unterschiedlich groß. Es gab die schmalen, durch die nur sehr schlanke Menschen passten, aber es gab auch zwei größere, die gut und gerne zu Dachgauben gepasst hätten.

Bei Sonnenlicht war der Speicher hier oben sicherlich hell erleuchtet, dieses Wetter hatten wir nicht. Am Himmel drückten sich die Wolkenschichten zusammen, und sie schienen noch tiefer gesunken zu sein. Bestimmt war auch die schwüle Luft geblieben, die sich ebenfalls auf dem Speicher verteilte. Es war hier oben drückend.

Man hatte den Speicher als Abstellraum benutzt. Teppiche, zusammengerollt und senkrecht stehend, lehnten an den Wänden. Gerümpel stapelte sich. Alte Möbelstücke, die niemand mehr haben wollte. Sogar einen Kühlschrank hatte hier jemand abgeladen. Die Tür des Gerätes stand offen und hing schief.

Von dem Prophet des Bösen keine Spur. Aber das hatte nichts zu sagen. Einer wie er nutzte jede Möglichkeit aus. Er konnte sich auch in den Winkeln und Ecke verstecken, die durch das schräge Dach zwangsläufig entstanden waren.

Harry Stahl hatte sich wieder etwas entspannt. Er trat vor und deutete nach links. Ich nickte und sagte: „Okay, dann nehme ich mir die rechte Seite vor.“

Harry würde die Umgebung des Gerümpels durchsuchen, während ich mich hinter der Kaminecke umschaute. Es gab keine Decke, so

dass wir über unseren Köpfen das Gebälk wie einen kantigen Himmel sahen. Quer und Längspfosten aus sehr dickem Holz, das im Laufe der langen Jahre nachgedunkelt war.

Wer gelenkig genug war, konnte sich auch dort oben aufhalten, aber der Prophet tat uns den Gefallen nicht.

Durch einige Ritzen im Dach schimmerte das graue Tageslicht. Die verdammte Luft stand hier oben, und im Laufe der Zeit hatten sich auch dünne Spinnennetze bilden können, die für mich kaum sichtbar waren und immer wieder hauchzart mein Gesicht streiften.

Neben der aufgehängten Wäsche blieb ich stehen. Sie verteilte sich auf sechs Leinen, und zwischen den einzelnen Wäschestücken gab es große Lücken.

In dieser Gegend war es recht aufgeräumt. Nur ein Wäschekorb fiel mir auf, ansonsten lag nichts herum.

Ich leuchtete auch in die dunkleren Ecken hinein. Das Licht meiner Lampe wurde von den dünnen Netzen der Spinnweben als mattes Leuchten zurückgeworfen.

Auf dem leicht staubigen Boden malten sich keine Fußspuren ab. Wer immer sich hier aufgehängt hatte, er hatte keine Abdrücke hinterlassen und schien geschwebt zu sein.

Von der anderen Seite des Speichers hörte ich die Stimme meines Begleiters. Harry fluchte leise vor sich hin, weil er seinen Frust loswerden wollte. Er fühlte sich an der Nase herumgeführt, und mir erging es nicht anders.

In der Mitte des Speichers trafen wir wieder zusammen. Wir zuckten beide mit den Schultern. Dabei fragte Harry: „Kann sich ein Prophet auch in Luft auflösen?“

Ich musste lächeln, weil dünne Spinnweben über sein Gesicht liefen. „Im Normalfall nicht, aber denk an den Film. Da hat er es auch geschafft, sich zu verändern.“

„Aber jetzt ist er nicht hier, verflucht!“

Beim ersten Hinsehen musste ich Harry recht geben. Aber er hatte seine Zeichen hinterlassen. Zwei ermordete Polizisten konnten einfach nicht vergessen werden.

Als Ausweg gab es die unterschiedlich großen Fenster. Eines lag direkt vor uns. Wie alle anderen musste es auch in die Höhe geschoben werden. Dann würde soviel Platz entstehen, um auf das Dach klettern zu können. Das hatten wir bisher nicht untersucht, und wir hatten uns auch nicht um die Fenster gekümmert. Es lag nur wenige Schritte entfernt, und Harry Stahl blieb stehen, als ich mich in Bewegung setzte.

Aus der Distanz hatte das Fenster ziemlich geschlossen ausgesehen. Bei näherem Hinsehen fand ich heraus, dass es nicht der Fall war. Man hatte es zugeedrückt, aber nicht mit Hilfe des Griffs eingehakt. Das

Zudrücken hätte auch von außen geklappt.

Er war auf dem Dach!

Der Gedanke irrte durch meinen Kopf, und Harry sah mir an, was ich dachte. Er war sofort bei mir. Ich deutete auf den schmalen Spalt und den nach oben zeigenden Griff. „Es ist nur zugedrückt, aber nicht geschlossen worden.“

Er lachte leise. „Wie wunderbar. Hervorragend. Ein perfekter Fluchtweg.“

„Wenn man schwindelfrei ist.“ Ich umfasste den Griff, schob die Scheibe aber noch nicht hoch, weil mich Harrys Frage abhielt.

„He, willst du auf das Dach?“

„Ja.“

Er sah so aus, als wollte er zögern, dann sagte er jedoch: „Meinetwegen, ich bin dabei.“ Er hielt die Hand gegen den Spalt, durch den kein Windhauch drang.

„Wer geht vor?“

„Ich!“

Es war tatsächlich meine Absicht, aber dazu kam es nicht, denn wir ahnten die Bewegung mehr als wir sie sahen. Der Schatten bewegte sich nicht über den Speicher hinweg, wir sahen ihn über uns und durch die Scheibe.

Es war auch keine Wolke, denn er kam von der Dachrinne.

Ich stieß das Fenster hoch. So hatte ich mehr Bewegungsfreiheit. Es war breit genug, um auch Harry Stahl genügend Platz zu lassen, und so sahen wir beide zuerst den Hut, wenig später die gesamte Gestalt, die sich nach links wandte, noch zwei Schritte sicher ging und dann dicht unter dem First stehen blieb.

Es war der Prophet des Bösen, und er zeigte sich so, wie wir ihn auch von dem Videofilm her kannten. Lächelnd. In den Händen die Karten haltend, die er uns als Fächer präsentierte. Und wir sahen den bösen Blick seiner Augen, mit denen er über den Rand der Karten hinwegschaute und sich einzig und allein auf uns fixierte...

Es war nicht einmal eine große Überraschung für uns gewesen. Doch jetzt, als wir ihn aus nächster Nähe sahen und nicht auf dem Film, da war schon etwas von dieser Atmosphäre zu spüren, die von ihm ausging. Sie war einfach fremd. Sie war ohne Wärme, ihre fehlte einfach das Menschliche. Darüber konnte auch das Lächeln des Propheten nicht hinwegtäuschen. Er hatte auf uns gewartet. Er wollte die Auseinandersetzung.

Neben mir flüsterte Harry etwas, das ich nicht verstand. Ich sah nur diesen Propheten, und ich wusste auch, dass einer von uns beiden das Schicksal des anderen war. Irgendwie waren wir dazu geboren, uns hier

zu treffen.

Noch war kein Wort zwischen uns gefallen. Ich hielt zwar meine Waffe fest und hätte auf ihn feuern können, aber etwas hinderte mich daran. Es war für mich schwer zu erklären. Es konnte eine andere Macht sein, die nur ich spürte, und auch mein Kreuz hatte sich leicht erwärmt. Es trieb mich praktisch zu ihm hin.

„Warum willst du nicht schießen, John?“

„Lass mich auf das Dach klettern.“

„Bist du wahnsinnig?“

„Nein, bestimmt nicht.“

„Du hast gesehen, wozu er fähig ist.“

„Das habe ich auch nicht vergessen.“

Er knurrte etwas, aber er kannte mich. Harry wusste, dass ich mich nicht aufhalten lassen würde. Ich steckte sogar meine Waffe weg, um beide Hände freizuhaben. Ich wusste, dass mir Freund Harry den Rücken decken würde.

Das Fenster stand so weit offen wie möglich. Es war trotzdem nicht leicht, auf das Dach zu klettern. Zudem musste ich mich auch noch darauf halten, und ich gehörte nicht zu den Schornsteinfegern, die sich dort bewegten wie andere Menschen auf einer normalen Straße.

Der Prophet tat nichts. So wie er da stand, in diesem verrückten und auch altertümlichen Outfit, erinnerte er mich an eine Person, die aus dem letzten Jahrhundert übrig geblieben war, was ich sogar nicht ausschloss. Ich war während meiner Kletterei leicht angreifbar, auch wenn mir Harry Rückendeckung gab. Auf der anderen Seite dachte der Prophet gar nicht daran, mich in irgendeiner Art und Weise anzugreifen. Er war mit seinen Karten beschäftigt, schaute immer wieder darauf oder warf einen Blick über ihre oberen Ränder hinweg, um meinen Bemühungen zuzuschauen.

Ich hatte schon meine Schwierigkeiten, mich zu halten. Auf der Schräge war es verdammt schwer, und ich fragte mich, warum ich so gehandelt hatte.

Zum Glück waren die Dachpfannen trocken. Bei Nässe wäre ich schon längst gerutscht.

Zwar etwas versetzt, aber trotzdem standen wir uns gegenüber. Ich nahm mir die Zeit für einen schnellen aber intensiven Blick über das Hausdach hinweg. Es war auch möglich, dass ich einen Weg einschlagen musste und nicht mehr auf dem Dach bleiben konnte.

Die grandiose Aussicht über die Stadt und die Landschaft vergaß ich. Wichtig waren auch die Nebendächer, die sich als Kulisse bei meinem Rundblick ausbreiteten. Da waren die anderen Kamine ebenso zu sehen wie der graue und am oberen Rand geschwärzte Schornstein in meiner recht unmittelbaren Nähe. Im Notfall konnte er mir als Deckung dienen.

Trotz seines Aussehens kam mir dieser Prophet keinesfalls lächerlich vor. Ich war eher der Ansicht, dass es dazugehörte und um die 100 Jahre alt war.

Da hatte es mich nicht gegeben. Ich wäre nicht überrascht gewesen, wenn er mir eröffnet hätte, dass er damals schon in dieser Stadt gewesen war. Das Kreuz ließ ich stecken, auch die Beretta hielt ich nicht in der Hand. Ich wollte dem Propheten weismachen, dass ich keine feindlichen Absichten hegte.

Von unten her drangen die üblichen Straßengeräusche zu uns hoch. Der Prophet hielt seine Karten fest. Es war eben sein Auftritt und mit dieser Geste verbunden. Aber er schaute mich jetzt direkt an. Ich fühlte mich wie unter Druck stehend und wollte endlich mehr über ihn wissen.

„Wer bist du?“ fragte ich leise.

Er ließ die Hand mit den Karten sinken, ohne mir die Vorderseite zu zeigen. „Ich bin abermals erschienen, wie ich schon einmal auf dieser Welt war.“

„Vor hundert Jahren?“

„Ja.“

„Und was hast du getan?“

„Zeichen gesetzt!“

„Schon, wie heute. Vier tote Pfarrer, zwei tote Polizisten. Sehen so deine Zeichen aus?“

Bisher waren seine Augen für mich relativ tot gewesen. Das änderte sich, denn in den Pupillen sah ich ein kurzes Aufblitzen. „Als Prophet sehe ich die Zeichen der Zeit. Vielleicht bin ich nicht der einzige. Es kann sein, dass mir noch welche folgen werden, aber ich will die Menschen auf die Übernahme vorbereiten. Die Zeit ist günstig, sogar sehr günstig, denn ich spüre genau die Angst der Leute vor dem großen Wechsel. Viele wollen feiern, sie wollen mit großen Festen die Wende in das neue Jahrtausend begehen, aber ich allein weiß, dass sie nicht mit dem Herzen dabei sind. Sie feiern die Feste nur, um ihre Angst zu überbrücken. Die Furcht vor der neuen Zeit, vor dem Millennium, wie man heute sagt. Schon allein der Begriff hinterlässt bei den meisten Leuten einen Schauer. Zu Recht, wie ich meine.“

„Ja, durch deine Taten.“

„Die sich wiederholt haben. Schon einmal bin ich als Mahner und Warner erschienen, aber man hat mich vergessen. Es war vor hundert Jahren, als ich in den Kirchen und bei den Pfarrern erschien, um ihnen zu erklären, dass es Zeit ist, sich zu ändern.“

„Warum hätten sie das tun sollen?“

„Weil es so gewollt war.“

„Wer wollte es? Du? Nur du?“

„Noch jemand, der mächtiger ist.“

„Der Teufel, wie?“

Der Prophet lächelte. „Viele nennen ihn so. Ich kann es euch Menschen nicht einmal verübeln. Aber für mich ist er der wahre Herr. Er hat schon zu allen Zeiten existiert, und er hat sich auch immer wieder die günstigsten Zeitpunkte ausgesucht. Er hat mich geschickt, um die Zeichen zu setzen. Ich habe bei denen angefangen, die gegen ihn stehen, um sie zu überzeugen. Sie wollten nicht. Sie wollten einfach nicht einsehen, dass sie den falschen Weg gingen und jetzt die Gelegenheit hatten, alles rückgängig zu machen. Sie hätten ihre Kirchen schänden sollen. Sie hätten sie für ihn vorbereiten müssen, aber sie spielten nicht mit. Und deshalb musste ich sie vernichten. Ich habe noch Zeit bis zur großen Wende, und ich werde nicht aufgeben, das habe ich dem Teufel geschworen.“

Die Worte hatten mir bewiesen, dass ich alles daransetzen musste, um diesen Wahnsinnigen zu stoppen. Es war tatsächlich noch Zeit genug bis Silvester, aber diese Zeit wollte ich ihm nicht lassen. Vier tote Pfarrer und zwei ermordete Polizisten reichten. Er sah, wie ich den Kopf schüttelte. „Auch wenn hinter dir die Macht des Teufels steht, ich glaube nicht daran, dass es dir und ihm gelingen wird, die Menschen im Sinne der Hölle zu verändern. Schon oft ist es versucht worden, und gerade ich hatte damit zu tun. Deshalb glaube ich auch nicht, dass unser Treffen hier rein zufällig zustande gekommen ist. Es gab eine andere Regie, die uns zusammenführte.“

Er nickte mir zu. Eigentlich sah er aus wie ein netter älterer Herr, aber damit hatte er andere täuschen können. Ich ließ mich durch ihn nicht beeinflussen.

„Ja“, gab der Prophet zu. „Unser Treffen ist bestimmt kein Zufall gewesen. Ich spüre, dass sich im vergangenen Jahrhundert etwas entwickelt hat, das uns nicht gefallen kann. Die Menschen fürchten die Hölle nicht mehr so wie es sein sollte. Sie haben sich auch von ihrer Religion oft abgewandt, was uns eigentlich hätte recht sein können und müssen. Aber sie haben es nicht geschafft, den Weg zu gehen, der ihnen durch uns geöffnet wurde. Das ist nicht gut. Das werde ich ändern. Sie müssen erst ihr eigenes Grauen und den Tod erleben, bis sie endlich begreifen, dass sie sich uns zuwenden müssen. Und jeder, der sie dabei auf ihrem Weg aufhalten will, ist ein Feind.“

„So wie ich?“

„Ja. Und so wie derjenige, der aus dem Fenster unter dir schaut. Ihr habt mich gesucht und auch gefunden, aber ihr werdet es nicht schaffen, mich aufzuhalten. Das hat vor hundert Jahren schon einmal jemand versucht. Es ist ein Bischof gewesen, der meine Vernichtung wollte, denn er ahnte, was hinter meinem Erscheinen stand. Der Bischof lebt nicht mehr, ich aber existiere.“



„Als Mensch?“ fragte ich.

„Sehe ich anders aus?“

„Nein. Wenn jedoch alles stimmt, bist du kein Mensch für mich. Du bist mehr ein Symbol, das sich die Menschen vom Tod gemacht haben, und das von der Hölle gern übernommen wurde. Du bist der Tod in menschlicher Gestalt, auch wenn du dich als Prophet bezeichnest und durch dein Kartenspiel die Menschen beeinflussen willst. Bei mir ist das nicht möglich, denn ich bin geboren, um die Kreaturen der Hölle zu jagen. Jemand muss da sein, der den Teufel und seine Schergen stoppt. So ist es schon immer gewesen, über die Jahrhunderte hinweg, denn das Symbol des Sieges hat auch jetzt noch Bestand. Ich habe es geerbt, und ich bin wahrscheinlich der letzte Träger, der Sohn des Lichts.“

„Was ist es?“

„Das Kreuz!“

Er warf seinen Kopf zurück und lachte. Für einen Moment sah es so aus, als würde er auf der Schräge abrutschen, doch er fing sich mit einer Gegenbewegung. Sein Lachen gab mir die Zeit, meinen Talisman hervorzuholen, und ich tat es mit der Gewissheit, den Propheten besiegen zu können.

Sein Gelächter verstummte. Er starrte mich wieder an - und sah das Kreuz auf meiner Handfläche liegen.

Bisher hatte ich ihn nie unsicher erlebt. Beim Anblick des Kreuzes aber duckte er sich. Seine Hand mit den Karten bewegte sich auch, und mir tat die Wärme gut, die das Kreuz ausstrahlte. Ich hatte mir vorgenommen, auf ihn zuzugehen, aber er ließ mich keinen Schritt weit kommen.

Aus seinem Mund drang plötzlich ein wilder Fluch hervor, und mit einer raschen Bewegung schleuderte er mir die Karten entgegen. Die flatterten auf mich zu wie tote Vögel, und ich sah, dass jede Karte das gleiche Motiv zeigte - das Skelett mit der Sense.

Kein Wind trieb die Karten ab. Durch die Wucht des Werfens gerieten sie in den Strahlbereich meines Kreuzes, und plötzlich fing jede Karte Feuer.

Sie waren noch nicht gefallen. Brennend trieben sie durch die Luft. Sie bildeten zwischen mir und dem Propheten einen zitternden und lückenhaften Feuervorhang, der mir den klaren Blick auf die Gestalt des anderen nahm.

In diesem Augenblick griff Harry Stahl ein, der bisher nur abgewartet hatte. Mit der Hälfte seines Körpers war er aus dem offenen Fenster geklettert. Mit der linken Hand stützte er sich ab, aber er hatte den rechten Arm nach links gedreht und zog den Abzug seiner Waffe zweimal zurück.

Auch Harrys Pistole war mit geweihten Silberkugeln geladen.

Während ich in die Hocke gegangen war, um besseren Halt zu bekommen und der dunkle Rauch der brennenden Karten sich vor mir verteilte, sah ich, dass Harry gut gezielt hatte.

Beide Kugeln hatten den Propheten erwischt. Wie Hammerschläge waren sie in seinen Leib eingeschlagen. Er hatte sich trotz allem auf der Schräge halten können, was für mich einem Phänomen gleichkam, aber seine Beine drehten sich in einen seitlichen Spagat, wobei er langsam nach links kippte und sich nicht mehr würde halten können.

Es zu sehen und zu handeln war eins. Was Harry Stahl tat, interessierte mich nicht, weil ich einfach an den Propheten heran wollte.

Ich war schnell, aber ich passte auch auf und bewegte mich auf Händen und Füßen auf ihn zu. Trotzdem wäre er mir entwischt und über die Dachkante gefallen. Es war sein Pech oder mein Glück, dass er dieses lange Cape trug, und davon bekam ich einen Zipfel zwischen die Finger meiner rechten Hand.

Ich spürte den Ruck bis in den Oberarm hinein, als der Gegendruck ihn stoppte. Er verlor seinen Hut, der auf der Kreppe dem Dachende zurollte und in der Tiefe verschwand.

Durch den plötzlichen Stopp hatte er sich gedreht. Er lag jetzt nicht mehr mit dem Gesicht zur Dachrinne hingewandt, sondern seitlich, und ich hielt ihn eisern fest, wobei es mir nur gelang, weil mich Harry unterstützte. Er hatte sich so weit wie möglich aus dem offenen Fenster gelehnt, seinen rechten Arm ausgestreckt, so dass er mein Gelenk umklammern konnte.

„Bist du okay, John?“

„Im Moment geht's.“

„Dann versuche ich zu ziehen.“

„Gut.“

Die noch freie Hand hatte er als Stütze um die Holzkante des Fensters gedrückt. Dieser Halt reichte ihm aus. Er schaffte es, mich festzuhalten, und so konnte ich den Körper des Propheten immer mehr in meine Nähe ziehen.

Die Karten waren allesamt verbrannt. Sie würden keinem Menschen mehr ein schreckliches Schicksal versprechen, das stand fest, aber es gab noch ihn. Ob er tatsächlich durch die beiden geweihten Silberkugeln vernichtet war, würde sich noch herausstellen.

Es war für Harry und mich nicht einfach, die Gestalt zu uns heranzuziehen. Bei einer ebenen Fläche wäre dies wohl kein Problem gewesen, aber auf dieser Schräge sah es schon anders aus. Da brauchten wir beide wesentlich mehr Kraft.

Meine Muskeln hatten sich verkrampft, und ich spürte das Ziehen im Arm. Ich machte trotzdem weiter. Den toten Punkt hatten wir überwunden. Harrys Keuchen erreichte meine Ohren, er fluchte auch,

wobei ich auf seine Worte nicht achtete, sondern nur auf den Propheten, der Stück für Stück dem Dachfirst und natürlich dem Fenster entgegen gezogen wurde.

„Harry, es klappt. Halte durch!“

„Das sagst du so einfach!“

„Wir packen es!“

Wir mussten uns Mut machen. Ich wollte den Propheten auf keinen Fall loslassen, denn in mir breitete sich der Verdacht aus, dass diese Gestalt noch nicht erledigt war. Es war durchaus möglich, dass ein dickes Ende nachkam, obwohl ich keine Beweise hatte und mich nur auf Vermutungen verließ.

In der verdammt schwülen Luft gab es nicht die Spur eines Windzugs. Harry und ich waren schweißnass geworden.

Zentimeter für Zentimeter kam der Tote höher. Verdammt, es war eine Zeit, die sich dehnte wie Kaugummi. Ich hoffte, dass ich im Oberarm keinen Krampf bekam und dass auch mein Freund Harry Stahl durchhielt. Wenn er patzte, rutschten wir beide in die Tiefe.

Wir schafften es. Der Prophet war plötzlich so nah, dass ich ihn schon an der Schulter greifen konnte. Der Rest war im Vergleich zu dem, was hinter uns lag, ein Kinderspiel.

Ich klammerte mich an der Kante des Fensters fest und schob die Gestalt auf Harry Stahl zu. Kopfüber fiel der Prophet durch die Lücke in den Speicher hinein, und Harry Stahl fing ihn auch nicht ab. Mit einem dumpfen Geräusch landete er auf dem Boden.

Für einen Augenblick schauten wir uns an, Harry noch innen, ich außen. Unsere Gesichter waren gleichermaßen durch die erlittene Anstrengung verzerrt, aber in unseren Augen stand auch ein Leuchten, das auf Sieg hinwies.

Harry sprang wieder zu Boden. Ich folgte ihm Sekunden später und sackte in die Knie, als ich mit beiden Füßen aufprallte. Es war einfach eine Folge der letzten Minuten, in der wir bis an die Grenzen unserer Kraft gegangen waren.

Um den Propheten kümmerten wir uns zunächst nicht. Er lag bäuchlings auf dem Boden. Seinen Hut trug er nicht mehr. Auf dem Kopf wuchsen die wenigen Haare als grauer Kranz.

Harry Stahl war einige Schritte zurückgegangen, und hatte sich gegen die Kaminmauer gelehnt. Er versuchte noch immer, seinen Atem unter Kontrolle zu bekommen und fragte mich: „Haben wir es geschafft, John?“ Er schnappte nach Luft. „War das so einfach?“

„Es sieht so aus!“

„Aber du glaubst es nicht?“

Ich zuckte die Achseln. „Hast du zugehört, als ich mit ihm gesprochen habe?“

„Sehr genau sogar.“

„Dann lebt er schon länger als hundert Jahre. Dann kommst du, schießt zweimal auf ihn, und schon hast du diesen verfluchten Höllendiener vernichtet.“

„Das ist doch gut, John. Was stört dich daran?“

Ich pustete die Luft aus. „Dass es so einfach gegangen ist. Zwei Kugeln, und die Sache ist ausgestanden.“

„Manchmal ist das Komplizierte eben...“

„Nein, nein, das meine ich nicht. Er ist kein normaler Zombie, das kann ich mir nicht vorstellen. Der Teufel hat ihn behalten, damit er noch einmal anfängt. Wie vor hundert Jahren.“

„Da hätte man ihn auch schon mit einer geweihten Silberkugel töten können. Nur gab es uns damals noch nicht.“

„Eine simple Lösung.“

„Die dir nicht gefällt.“

Ich sagte nichts dazu und kümmerte mich um den Propheten, der zwischen uns lag. Er wirkte auf mich wie ein übergroßer Käfer, der vom Baum herab zu Boden gefallen war. Dunkel, die Arme ausgestreckt, die Beine ein wenig gespreizt. Vom Gesicht war nichts zu sehen. Das hatte er gegen den Boden gedrückt.

Harry blieb am Kamin stehen. Ich bückte mich, denn ich wollte das Gesicht erkennen. Und ich hatte auch nicht das Ende des Films vergessen, als sich dieser Mann in eine schreckliche Gestalt verwandelt hatte, als wollte er den Beweis für seine Karten antreten, die das gleiche Motiv zeigten.

Beide Hände nahm ich zu Hilfe, um ihn auf den Rücken zu drehen. Da er relativ nahe am Fenster lag, brauchte ich kein weiteres Licht, um das Gesicht betrachten zu können.

Es war das Gesicht eines Menschen, eines Toten, und es lag nicht einmal ein böser Ausdruck darin. Wenn ich es nicht besser gewusst hätte, dann hätte ich ihn mit einem gütigen älteren Herrn vergleichen können, der leider gestorben war.

Seine Augen standen sehr weit offen, und ich sah auch keinen Glanz mehr in den Pupillen. Sie erinnerten mich an starre, kleine und kreisrunde Spiegel. Der Mund war ebenfalls offen. Jenseits der Lippen zeichnete sich eine düstere Höhle ab.

Harry löste sich von seinem Platz und trat zu mir. Er bückte sich und schaute ebenfalls in sein Gesicht. „So sieht doch ein Toter aus, John. Ich weiß gar nicht, was du hast.“

„Im Prinzip stimmt das.“

„Aber?“

Ich zuckte mit den Schultern. „Wenn du mir sagst, schaff ihn zu den Kollegen oder ins Leichenschauhaus, würde ich davon abraten, weil ich

mir einfach nicht sicher bin.“

„Du kannst sicherheitshalber dein Kreuz einsetzen.“

„Daran habe ich auch schon gedacht und...“

„Scheiße!“ Der leise Fluch unterbrach mich.

„Was ist denn?“

Harry Stahl fiel auf die Knie. Er deutete mit zwei Fingern auf die beiden Augen der Leiche, und auch ich sah, dass sich dort in den Pupillen etwas bewegte.

Zugleich auch in der Mundhöhle. Es war nur ein Spiel aus fahlem Licht und mehr Schatten, aber die Bewegungen in den Augen und auch die im Mund wurden konkreter.

Etwas quoll und kroch hervor. Würmer!

Alles, was recht war, aber damit hatten wir nicht gerechnet. Um ihn weiterhin existieren zu lassen, reichte auch die Macht des Teufels nicht aus. Er war schon zu lange auf der Welt und nicht durch den normalen Kreislauf am Leben gehalten worden. Er hatte sich auf die Macht des Teufels verlassen, und wahrscheinlich hatte der Teufel gemerkt, dass der Sinn dieser Existenz nicht mehr gegeben war. Auch beim zweiten Anlauf hatte der Prophet es nicht geschafft, die Pläne der Hölle in die Tat umzusetzen.

Die Würmer drängten hervor. Es war ein widerliches Bild, denn sie drangen nicht nur durch die Augen und den Mund ins Freie, sie nahmen auch andere Wege, denn gemeinsam war ihr Druck innerhalb des Körpers wahnsinnig stark.

Auch hatte die alte Haut nicht mehr die Kraft und Geschmeidigkeit, diesem Druck standhalten zu können. Es war einfach zu mächtig. So brach die Haut auf. Nicht nur an den Händen, auch im Gesicht und am übrigen Körper.

Harry und ich staunten. Ein schreckliches Bild lief da vor uns ab. Das Gesicht wurde von innen zerstört. Es hielt den Vergleich zu dem Gesicht, was wir noch vor einer Minute gesehen hatten, nicht aus. Die Maden, die Würmer, in dem verwesenen Körper hatten jetzt endlich freie Bahn. Die Haut war die gesamte Zeit über nicht mehr als eine Tünche gewesen. Sie zwängten sich, sie machten Druck, und der von der Kleidung versteckte Körper sah für uns so aus, als würde er wieder zu leben beginnen. Durch die Bewegungen rutschte er auf dem Boden hin und her. Zuerst hatten wir die Würmer im Gesicht gesehen, und das war es auch, das als erstes verging.

Da gab es keine Knochen mehr. Da sahen wir keine Augen, keine Nase, alles wurde innerhalb kürzester Zeit zerfressen oder war schon zerfressen worden. Vor uns lag einfach nur ein zuckender Klumpen, der aussah wie ein von Maden besetztes Stück blutiges Fleisch.

Ich stand auf. Harry hatte sich schon längst erhoben. Mit einem von

Widerwillen gezeichneten Blick starrte er auf die Gestalt zu seinen Füßen. „Und auf sein Konto gehen sechs Tote, John. Das will ich nicht begreifen.“

Ich konnte seine Gedankengänge nachvollziehen, denn auch mir fiel es verdammt schwer. Aber ich dachte auch an die Zukunft und sogar an den Jahrtausendwechsel. Einer der falschen Propheten war vernichtet worden. Es tat auch irgendwie gut, das zu wissen, doch wie ich die Kräfte der Hölle einschätzte, würde der Teufel so schnell nicht aufgeben.

„So einfach war das also“, sagte Harry Stahl. Er schüttelte dabei den Kopf, wie jemand, der sich selbst widersprechen wollte. „Glaubst du das, John?“

„Was meinst du?“

„Denk an den Film und das Ende, als er sich verwandelte. Oder haben wir das Skelett mit der Sense nur geträumt?“

„Nein, und die Toten haben es auch nicht. Doch jetzt gibt es den Propheten nicht mehr und auch das Symbol des Todes wird vernichtet worden sein.“

„Nein, John.“

Ich lachte. „Ja, ich mache es mir zu einfach, ich weiß. Aber siehst du eine Chance?“

Harry zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht, wie es möglich gewesen ist, dass es entstehen konnte. Es muss auf irgendeine Weise in ihm gewesen sein. Ich will nicht einmal behaupten, dass die beiden zwei verschiedene Personen gewesen sind, aber es geht mir verdammt gegen den Strich, dass wir bei seinem Tod haben zuschauen können und bei der Vernichtung des Skeletts nicht. Wir haben doch keine Tomaten auf den Augen. Wir haben gesehen, dass es existiert, und wir kennen auch die Wunden der Toten. Die hat der Prophet nicht durch seine Fingernägel hinterlassen. Ich weiß nicht, ob wir da noch eine Überraschung erleben werden. Vorstellen könnte ich es mir zumindest.“

Es brachte nicht viel, wenn wir spekulierten. Den Sensenmann fanden wir dadurch auch nicht.

„Dass er nicht hier ist, steht fest. Aber wir wissen von zwei Toten im Treppenhaus. Es wird am besten sein, wenn du die örtliche Polizei anrufst. Das sind jetzt Dinge, um die sie sich kümmern muss. Wir haben unseren Job getan.“

„Klar. Das hier oben regle ich schon.“

Wir warfen noch einen letzten Blick auf das, was von diesem Propheten zurückgeblieben war. Viel war es nicht. Feuchte Würmer und Maden, die zu einem zuckenden Knäuel verschlungen waren. Hätte ich das Zeug im Freien gehabt, ich hätte es verbrannt.

Harry Stahl ging bereits auf die Tür zu. Ich warf noch einen letzten

Blick durch den Speicher. Meine innere Unruhe wurde ich nicht los. Es mochte auch an der dumpfen Atmosphäre liegen, die hier oben herrschte.

Das Fenster schloss ich wieder. Beim Hinausschauen sah ich einen hellen Blitz wie einen riesigen Speer über den Himmel huschen. Im Westen donnerte es. Ein Gewitter war einfach nötig. Dann konnte die unnatürlich schwüle Luft endlich verschwinden.

Harry öffnete die Tür. Ich drehte mich vom Fenster weg. Ich sah Harry im offenen Rechteck stehen - und hörte seinen Schrei.

Im nächsten Augenblick fuhr etwas durch die Luft, das wie eine riesige Messerklinge aussah, aber keine war, denn jemand hatte mit einer Sense zugeschlagen...

Ich sah, wie Harry Stahl nach hinten taumelte und glaubte auch, Blut in seinem Gesicht entdeckt zu haben, dann war mein Blickfeld frei, und ich schaute direkt auf die Gestalt, die vor der Tür auf den richtigen Zeitpunkt gewartet hatte.

Bisher hatte ich das Skelett nur auf dem Film gesehen, nun stand es in der Realität vor mir. Und es war kein Geist, es war echt, es war scheußlich und schaurig zugleich, aber es hielt den Vergleich mit dem Schwarzen Tod nicht stand, denn die Knochen sahen gelbgrau aus, und nur die Kutte bestand aus dunklem Stoff.

Er hatte die Kapuze über den blanken Knochenschädel gezogen, aber das hässliche Gesicht lag frei. Keine Augen, leere Höhlen, keine Nase, keine Zähne, die mit Blut beschmierte Sense.

Harry Stahl stand nicht mehr auf den Beinen. Er hatte sich zurückgezogen und hockte am Boden, die Hände gegen das Gesicht und auch gegen den Hals gepresst.

Um ihn konnte ich mich nicht kümmern, weil es der Sensenmann auf mich abgesehen hatte. Er ging, aber ich hörte ihn nicht. Es klapperten und knirschten keine Knochen. Da rieb nichts gegeneinander, denn es ging mit einer ungewöhnlichen Lautlosigkeit auf uns zu und hielt seine Sense dabei so, dass die Klinge diagonal zum Körper stand.

Für mich lag auf der Hand, dass das Skelett mich unmöglich am Leben lassen konnte. Ich hatte den anderen Körper zerstört und sollte ein Opfer der Sense werden.

Aus dem dunkleren Bereich hervor trat es etwas mehr ins Licht, weil ich es dort hineinlockte. Es bewegte sich in gleichmäßigem Rhythmus weiter, und auch das blanke Sensenblatt schwang hin und her.

Durch die Schräge des Dachbodens kam ich nicht bis ganz an die Wand heran. Ich musste stehen bleiben, als ich mit dem Hinterkopf einen Balken streifte.

Begegnungen dieser unheimlichen Art kannte ich zu Genüge. In

diesem Fall wunderte ich mich, wie wenig angriffslustig der Sensenmann war. Normalerweise hätte er längst mit der Waffe zuschlagen müssen, doch er ließ mich in Ruhe. Er ging auch nicht mehr weiter.

Ich holte das Kreuz hervor.

Ja, die Wärme tat mir gut. Zugleich hatte das Skelett nur darauf gewartet. Das Kreuz lag kaum auf meiner Hand, als mir das hässliche und metallisch klingende Lachen entgegenhallte. Es war ein besonderes Gelächter, ich hatte es schon öfter gehört und würde es auch nicht vergessen, obwohl es mich in diesem Moment überraschte, weil es nicht von dem Skelett stammen konnte.

„Dachtest du denn, gewonnen zu haben, John Sinclair?“

Auf diese Stimme hatte ich gewartet, auch wenn ich darauf hätte verzichten können. Aber sie war nun da. Ich konnte sie auch nicht verschwinden lassen. Doch ich wusste nun, wer sich hinter der Stimme verbarg.

Es war der Teufel!

Asmodis, der Satan, der Höllenfürst, wie immer die Menschen diese Gestalt auch genannt hatten, Es gab ihn nicht als Person, obwohl er sich als eine solche zeigte, denn das Böse war ein Meister der Täuschung. Asmodis, ein Drittel dieser verfluchten Dreieinigkeit der Hölle, aus der sich zusammen Luzifer bildete, war den Menschen immer sehr nahe gewesen, und sie hatten sich auch ein Bild von ihm machen wollen, das von ihm dann aufgenommen worden war.

Er zeigte sich in den verschiedenartigsten Gestalten. Hier stand er als Skelett vor mir, und er war seinem Diener immer sehr nahe gewesen. Möglicherweise hatte er diesen Propheten auch selbst erschaffen und ihm seinen Höllenhauch eingehaucht, um sich nicht selbst den Menschen zeigen zu müssen.

Er sprach. Es gab ihn, aber ich sah ihn diesmal nicht als Feuer speienden Widerling. Er hielt sich im Hintergrund und agierte aus dem Unsichtbaren.

„Asmodis?“ So sprach ich ihn persönlich an. „Wir haben lange nichts voneinander gehört. Doch es gibt uns noch.“

„Ja. Mich wird es ewig geben, im Gegensatz zu dir.“

„Das stimmt. So lange ich lebe, werde ich alles daran setzen, um dich klein zu halten.“

„Das weiß ich. Nur hast du es nicht geschafft, mich ganz aus dem Rennen zu werfen. Meine Macht ist groß, und sie wird wachsen, das verspreche ich dir jetzt und hier. Die Zeiten werden nicht besser, John Sinclair, und sie werden bald einen bestimmten Punkt überschreiten. Ich habe die Furcht der Menschen gespürt. Schon jetzt zittern sie vor dem Tag, der sie in ein neues Jahrtausend bringt. Sie haben Angst davor. Sie



ahnen, dass sich die Dinge ändern könnten. Der Schrecken vor dem Millennium, der schon immer vorhanden war. Auch damals, vor tausend Jahren. Ich habe es selbst erlebt.“

„Und jetzt schickst du deine Propheten aus, die den Menschen noch mehr Angst einjagen sollen?“

„Nein, keine Angst. Ich will sie auf den richtigen Weg führen. Ich habe mit denjenigen begonnen, die dem falschen Gott dienen. Ich habe schon Zeichen gesetzt. Es wird sich herumsprechen und auch Leute, die auf deiner Seite stehen, schwächen. Im Prinzip haben sich die Menschen nicht verändert. Ihre Angst ist die gleiche geblieben, und in diese Wunde stoße ich hinein. Sie erschrecken, wenn plötzlich der Tod mit der Sense zu ihnen kommt, denn da erleben sie, dass vieles wahr ist, was sie sich bisher gedacht haben. Eine schaurige Fabel wird der Wirklichkeit entsprechen. Kann es denn besser für mich laufen? Ich habe den Anfang gemacht, und es ist wirklich nur ein Anfang, Sinclair.“

Bei keinem Wort hatte sich seine Stimme verändert. Ich hasste sie. Ich mochte diesen künstlichen Klang nicht, und ich wartete darauf, dass er einen letzten Versuch unternahm und das Skelett zum Angriff gegen mich schickte.

„Danke für den Hinweis, Asmodis. Aber wie du weißt, hast du dich schon öfter überschätzt.“

„Die neue Ära wird beginnen, und sie wird mich als Sieger sehen, Sinclair.“

Das konnte ich nicht so hinnehmen. „Sorry, aber das Zeichen des Siegers befindet sich in meinem Besitz.“

„Ja, das Kreuz! Was willst du damit?“

„Ich will deine Angst erleben, die du davor hast. Du weißt, wer die Hölle besiegt hat, und du wirst es nicht vergessen. Das Böse wird sich nie damit abfinden können, es wird immer wieder versuchen, diesen Sieg zu brechen. Im Kleinen und im Großen, aber der große Sieg ist deiner Seite nie gelungen, und das wird auch so bleiben! Auch im neuen Zeitalter.“

Ich hielt meine rechte Hand höher. Ich sah, wie das Kreuz eine größere Strahlkraft erhielt. Die Nähe des Teufels sorgte für eine Aktivierung, aber es hatte Asmodis nicht persönlich als Ziel, denn er hielt sich verborgen.

Das Skelett war sein Vertreter. Die Sense gehörte dazu, und sie hatte schon Menschen getötet.

Ich fürchtete mich nicht, ich wartete auf den Angriff. Wenn er nichts unternahm, würde ich selbst anfangen.

Es fielen Schüsse. Zugleich gellten Schreie.

Harry hatte es nicht mehr ausgehalten. Er stand auf den Beinen. Seine Waffe hielt er mit beiden Händen fest, und er feuerte auf den

unheimlichen Besucher. Die geweihten Kugeln durchschlugen den Stoff, sie trafen die Knochen, und ich sah ein Schimmern und Blitzen, als wären mehrere Wunderkerzen zugleich angezündet worden.

Das geweihte Silber der Kugeln reichte auch hier aus. Aber es war kein Sieg im eigentlichen Sinn. Asmodis selbst war nicht erwischt worden, nur eben der von ihm herausgebildete Bote und Helfer.

Er hatte das geweihte Silber nicht verdaut. Aber die Gestalt zerspröhte nicht. Etwas anderes geschah. Sie schwebte über dem Boden und war in einer anderen Form vorhanden. Ob noch fassbar oder nicht, wusste keiner von uns.

Der Teufel selbst zog seinen von ihm geschaffenen Diener zurück. Ein Skelett, dessen Umhang nicht mehr vorhanden war und der sich uns jetzt in einer veränderten Gestalt zeigte.

Gläsern, durchsichtig. Wirklich aus Glasknochen bestehend, die noch eine gläserne Sense festhielten. In das knochige Gesicht hinein schob sich eine andere Fratze. Nur für einen kurzen Augenblick sah ich den Teufel. Und ich sah ihn so, wie er sich gern zeigte.

Das dreieckige Gesicht. Die hohe Stirn. Die beiden Hörner, die Stifzähne, auch die beiden zu einem widerlichen Grinsen verzogenen Lippen, die aus dem Mund ein scheußliches Maul machten.

Einen Moment später zersprang diese Figur, platzte weg, keine einzelne Scherbe flog mir um die Ohren. Der Teufel hatte auch sein letztes Zeichen zurückgezogen...

Ich ging langsam auf meinen deutschen Freund Harry Stahl zu. Blut rann aus einer Stirnwunde und lief über sein Gesicht. Dort hatte ihn die Sense getroffen, und sein Blick kam mir wie nach innen gekehrt vor. Er hatte alles mitbekommen, doch ein Begreifen würde ihm schwer fallen, auch wenn er so manchen Fall zusammen mit mir gelöst hatte.

Erst allmählich kam er wieder zu sich. „Ich habe alles gehört und gesehen, John“, sagte er mit leiser Stimme. „Wenn du recht darüber nachdenkst, freust du dich noch auf Silvester?“

„Ich weiß es nicht.“

„Es waren schlimme Prophezeiungen.“

„Das hat der Teufel schon immer getan.“

„Aber allein die Vorbereitungen sind schon schlimm.“

„Ja, wie schon einmal. Aber diesmal hat er sich verrechnet. Und er weiß auch, dass es einige Menschen gibt, die die Augen verdammt gut offen halten werden.“

„Wir gehören dazu.“

Harry tupfte Blut aus seinem Gesicht. „Dann hältst du dich also für eine Art Hoffnungsträger, nehme ich an?“

„Nicht so dick auftragen, Harry. Wir werden alles auf uns zukommen

lassen, und dann sehen wir weiter...”

**ENDE**